BS2421
.L269

Joseph A. Hutchison.

LIBRARY OF PRINCETON
FEB 7 1900
THEOLOGICAL SEMINARY.

Division BS2421
Section L269
No. [illegible]

Das Leben Jesu

und

die Kirche der Zukunft.

Von

Heinrich Lang.
Pfarrer in Zürich.

Berlin 1872.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung
Carl Habel.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Unser gegenwärtiges Geschlecht hält im ganzen nicht viel von der Philosophie, noch weniger, wo möglich, von der Theologie, und das „leider auch", das Göthe im Anfang seines „Faust" dieser Wissenschaft vorgesetzt hat, ist ziemlich im Sinne unserer Zeit. Und doch läßt sich nachweisen, daß die Theologie mit den übrigen Wissenschaften gleichen Schritt gehalten, ja daß sie in ihrem Gebiete ebenso überraschende, zahlreiche, weittragende Entdeckungen gemacht hat, wie die vielgefeierte Naturwissenschaft auf ihrem Felde. Man darf nur in's Auge fassen, was die theologische Forschung in den letzten 30 Jahren für die Erkenntniß des Urchristenthums und der Literatur des neuen Testamentes geleistet hat. Da ist Entdeckung auf Entdeckung gehäuft worden; da ist es dem menschlichen Scharfsinn gelungen, in einen der dunkelsten und zugleich wichtigsten Abschnitte der Geschichte helles Licht zu bringen. Da ist eine Festung, die als ein Werk übernatürlicher Hände seltsam und geisterhaft in diese irdische Welt hineinragte und vorher nur dem staunenden Glauben offen gestanden war, Schritt für Schritt erobert und dem Verständniß aufgeschlossen worden.

Strauß war der Erste, der in seinem „Leben Jesu" vom Jahre 1835 die regelrechte Belagerung der Festung unternahm. Er setzte seinen Fuß auf die vier Evangelien und arbeitete von hier aus auf's Glänzendste mit allen Werkzeugen der neuern Wissenschaft, und der Donner seiner Geschütze erfüllte die Welt bald mit Schrecken und Ingrimm bald mit freudigem Erstaunen. Manche

Bollwerke stürzten zusammen, Löcher in die Mauer wurden genug gemacht, aber es gelang nicht, in die Festung einzudringen. Denn der Boden, von welchem aus man arbeitete, war zu unsicher und schlüpfrig. Diese vier Evangelien — man erfuhr wohl und sah es auch deutlich ein, daß sie keine glaubwürdigen Geschichtsbücher seien, aber was waren sie denn? von wannen kamen sie? von wem, wann, aus welchen Beweggründen verfaßt? welches sind die Ursachen ihrer Gleichartigkeit, wie ihres Unterschiedes? Wer wußte das? Das war kein sicherer Boden für ein geordnetes Vorgehen der Wissenschaft. „Gieb mir erst, wo ich stehe", sprach diese, „und ich verspreche, mit der Zeit die ganze Festung zu gewinnen."

Baur, Straußen's genialer Lehrer, der den kühnen Streifzügen seines Schülers eine Zeit lang mit warmem Interesse, aber mit kluger Zurückhaltung zugeschaut hatte, vernahm diesen Ruf der Wissenschaft und gehorchte ihm. Da sind ja, sprach er zu sich selbst, in dieser räthselhaften Sammlung der neutestamentlichen Bücher die vier unbestritten ächten Briefe des Paulus, der an die Galater, die zwei an die Corinther, der an die Römer, also Schriftzüge einer Hand, die am Webstuhl der Zeit, um deren Verständniß es sich handelt, eingreifend gearbeitet hat, Schriften, die zwar erst 20 Jahre nach dem Tode Jesu geschrieben sind, aber Schriften eines Mannes, der, ein Zeitgenosse Jesu, auf dem Schauplatz der Begebenheiten sich bewegte und unmittelbar nach dem Tode des Meisters in die Geschichte der jungen christlichen Gemeinde selbstthätig eingriff, Schriften überdieß, welche neben dem Lebens- und Charakterbilde des Schriftstellers, das sie mit aller Schärfe und Deutlichkeit wiedergeben, zugleich bedeutsame Streiflichter auf die gesammte Umgebung fallen lassen und einen großen Reichthum an geschichtlichen Notizen enthalten. Wohlan! hier ist ein sicherer Punkt, wie ihn die Wissenschaft überall braucht, um zum Unsichern und Bestrittenen vorwärts zu schreiten. Setzen wir hier den Fuß auf, schauen wir vorläufig weder nach rechts noch nach links, vergessen wir alle unsere angeerbten Meinungen, erklären wir diese

Urkunden einer vergangenen Zeit ganz aus sich selbst und lassen wir sie nicht mehr und nicht weniger sagen, als was sie wirklich enthalten! Es müßte sonderbar zugehen, wenn wir auf diesem Wege die Festung nicht erreichten. Niebuhr, Schwegler, Mommsen hatten für die Aufhellung der dunkeln und sagenhaften römischen Geschichte keinen solchen Führer und sie haben doch Licht hineingebracht, wie sollten wir an der Hand eines so zuverlässigen Augenzeugen nicht den Weg finden durch die verworrenen Gänge der urchristlichen Geschichte?

Und das Licht kam in einer Fülle, wie es der erste Entdecker dieses Weges kaum geahnt hatte, und ergriff einen dunklen Punkt um den andern, und die menschliche Forschung feierte seitdem auf diesem Gebiete Triumphe, welche ihren höchsten und glänzendsten Siegen beigezählt werden dürfen.

Also die paulinischen Briefe in's Auge gefaßt! Was finden wir da? Streit und Kampf ohne Ende. Wem gilt der Kampf? Einem Christenthum, das von dem seinigen grundsätzlich abwich, einem „anderen Evangelium", als welches er verkündigte. Wer lehrte dieses andere Evangelium? Sämmtliche Christen vor ihm, die Christengemeinde in Jerusalem und ihre Häupter, Jacobus, der leibliche Bruder Jesu, die beiden Apostel Jesu, Petrus und Johannes. Der Kampf brach in offene Flammen aus, als Paulus von seiner ersten Missionsreise in den heidnischen Gegenden Kleinasiens nach Antiochien zurückkehrte; da traf er christliche Judaisten aus Jerusalem, welche die antiochenische Gemeinde gegen ihn und „sein angebliches Evangelium" aufwiegelten; „kein Heide kann selig werden, der nicht zuvor Jude wird", eiferten sie, „und Paulus, der ein von den jüdischen Satzungen losgelöstes Christenthum in die Länder hinausträgt, ist ein Abtrünniger, der gegen den Sinn Jesu und seiner wahren Schüler lehrt." Die Christengemeinde in Jerusalem war in großer Aufregung und heftig tobte es gegen den unbefugten Neuerer. Da beschloß dieser, selbst nach Jerusalem zu reisen und vor Allem denen, die dort in Ansehen standen, sein

Evangelium vorzulegen, wie er es unter den Heiden predige. Nach stürmischen Auftritten gelang es ihm, eine Art Versöhnung herbeizuführen; überwunden durch seine außerordentlichen Erfolge in der Heidenwelt, in welchen sie ein Gottesurtheil zu sehen nicht umhin konnten, gaben die drei ihm die Hand der Gemeinschaft daraufhin, daß er immerhin die Heidenwelt übernehme, sie aber sich ausschließlich an die Juden hielten. Eine grundsätzliche Versöhnung war das freilich nicht, vielmehr war nun das doppelte Christenthum, das thatsächlich schon vorhanden war, ein Christenthum der Heiden und ein Christenthum der Juden feierlich sanctionirt, ähnlich, wie zur Zeit der Reformation nach dem Tag von Marburg, der ja auch zu einem „Handschlag der Gemeinschaft", zur Aufstellung eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses geführt hatte, ein doppeltes Evangelium bestand, das lutherische und das zwingli'sche. Und kurze Zeit nach dem Versöhnungsakt in Jerusalem kam es zu einem heftigen Zusammenstoß der beiden Häupter der feindseligen Partheien; Paulus sah sich genöthigt, seinen Mitapostel Petrus, als derselbe in Antiochien auf Besuch war, einen strafwürdigen Heuchler und einen unlogischen Kopf zu nennen, der durch sein Zurücksinken in die jüdischen Satzungen das Werk Jesu zu etwas Ueberflüssigem mache. Und bald brannte das Feuer auf allen Linien.

Kaum hat Paulus die von ihm auf freie Grundsätze gegründeten Gemeinden in Galatien verlassen, um ein neues Wirkungsfeld zu suchen, siehe! da stehen schon wieder diese Judaisten da, sprechen ihm die Apostelwürde ab, erklären sein Christenthum für eine willkührliche Ausgeburt seines Kopfes und versuchen, die evangelische Freiheit dieser Gemeinden unter das Joch judaistischer Knechtschaft gefangen zu nehmen, und schon ist der Versuch fast gelungen, als Paulus seine flammende Epistel sendet. In Corinth hat er während einer mehr als zweijährigen aufreibenden Wirksamkeit aus den Elementen griechischer Bildung und Lebensweise eine geistig unendlich regsame hoffnungsvolle Christengemeinde

gesammelt, sein Stolz und seine Krone, die er leidenschaftlich liebte und die ihn wiederum hoch verehrte. Kaum hat er die Stadt verlassen und sich nach Ephesus begeben, wo ihm eine weite Thüre offen stand, da ist schon wieder eine Parthei auf dem Plan, die sich nach Kephas (Petrus) nennt. Sie wühlt gegen Paulus mit allen Mitteln der Ueberzeugung, der Verdächtigung, der Intrigue. Sie spricht ihm den Apostelnamen ab und pocht auf die Empfehlungsbriefe, die sie von Jerusalem her in der Tasche hat; sie stellt dem Paulus, der den Herrn nie gesehen habe, den Petrus gegenüber, der den Herrn dem Fleische nach kenne; sie droht, eben diesen Petrus nach Corinth selbst kommen zu lassen; sie spottet über die Visionen des Paulus, welche er für seinen Apostelberuf geltend machte; sie verhöhnt seine so wenig imponirende äußere Erscheinung und seinen Mangel an Redegewandtheit, wie den prahlerischen Kraftaufwand in seinen Briefen. Die Uneigennützigkeit, mit welcher er jede Besoldung für seine evangelische Arbeit ausschlug, deutet sie als trügerische List, mit der er die Leute fangen und an seine falsche Lehre fesseln wolle. Und die Heftigkeit, mit der Paulus sich dieser Gegner erwehrt, das blutende Herz, mit dem er schreibt, die Eifersucht, mit der er bald im Tone der Liebesbitte, bald der Ironie und des Sarcasmus um das Herz seiner Corinther wirbt — das Alles beweis't, wie einflußreich diese Parthei in Corinth gewesen ist.

Selbst in Rom, dessen Christengemeinde ohne die persönliche Betheiligung eines Apostels sich vorherrschend aus der Synagoge heraus gebildet hatte, kommt ihm das entschiedenste Mißtrauen entgegen. Sein Brief an die Römer bezweckt, dieses Mißtrauen gegen seine Person und sein Werk von Seiten einer Gemeinde, deren Bedeutung für die Geschicke der christlichen Sache er vorausahnte, zu heben. Daß das Christenthum die von Gottes ewigem Rathschluß vorausbestimmte Weltreligion sei, die der Jude so gut brauche, als der Heide, und dieser so gut verdiene, als jener, daß der durch ihn veranstaltete Siegeslauf des Christenthums über die heidnische

Welt hin sich wohl vereinigen lasse mit den Verheißungen, welche dem Judenvolke im alten Testament gegeben seien, daß also sein Evangelium keineswegs im Widerspruch stehe mit dem richtig verstandenen Gotteswort, das bildet den Nerv seiner auf eine tiefsinnige Religionsbetrachtung gegründeten Beweisführung im Römerbriefe.

Dieser Brief ist wohl das Letzte, was der unermüdliche Kämpfer geschrieben hat. Denn bald nachher erfüllte das Schicksal seinen Wunsch, selber nach Rom zu kommen, in einer Weise, die er nicht gewünscht hatte. In der Hoffnung, den Bund der Eintracht und Bruderliebe zwischen der Gemeinde in Jerusalem und seinen heidenchristlichen Gemeinden als den schönsten Preis seiner Wirksamkeit davonzutragen, hatte er Jahre lang bei diesen für jene gesammelt und hocherfreut über den reichen Geldbeitrag war er selber mit der Gabe nach Jerusalem geeilt. Aber er kam schlecht an, der wohlmeinende Idealist. „Du siehst, wie viele Tausende von Christen in der Stadt sind und sind alle Eiferer um das Gesetz" tönte es ihm entgegen. „Daß Du verflucht seiest mit Deinem Gelde, Du Samaritaner, Du Heide! Meinst Du, durch Geld Dich einzukaufen in das Apostolat?" eiferten die Gehässigsten. Ein Opfer ohne Zweifel des doppelten Hasses der Juden gegen den Apostaten und der Judenchristen gegen den Neuerer fiel er in die Hände der römischen Militärbehörde und kam von da in's Gefängniß zuerst in Cäsarea, dann in Rom, aus welchem er nicht mehr erlös't wurde.

Das war den Grundzügen nach das Bild der apostolischen Zeit, wie es dem unbefangenen Leser der paulinischen Briefe entgegentrat. Das war denn doch eine neu entdeckte Welt! Wo blieb jetzt die geschlossene Einheit der apostolischen Zeit, diese Grundvoraussetzung der Kirchen? wo der übernatürliche Wunderglanz, den der Glaube der Jahrhunderte über die Zeit der Apostel ausgegossen hatte? Die unterschiedslose Einheit war in den Strudel der Gegensätze hinausgerissen und in das starre Bild war Leben, Bewegung, Reiz gekommen. Und es war ja Alles so natürlich

und menschlich zugegangen. Es ist derselbe so natürliche Kampf, dem wir bei allen entscheidenden, von neuen Ideen bewegten Abschnitten der menschlichen Geschichte wieder begegnen: eine neue Wahrheit setzt die verschiedenen Seiten, die in ihr enthalten sind, heraus zu einer kampfreichen Entwicklung und sucht sich einerseits mit dem Vorhandenen, Ueberlieferten zu verständigen, andererseits ihre Folgerungen nach vorwärts zu ziehen. Und die Kämpfer, die auf dem Schauplatz erscheinen, bedienen sich lauter natürlicher und menschlicher Mittel: sie beweisen einander ihr Recht nicht mit Wundern und Zeichen, die sie thun oder von Gott für sich thun lassen, sondern sie streiten gegen einander mit ihren Gründen und Einsichten, und oft genug verbinden sie mit den sachlichen Gründen die ganze Leidenschaft ihrer persönlichen Gereiztheit. Die apostolische Zeit, in den Augen der früheren Menschen gleichsam ein vom Himmel gefallenes, unbegriffenes Heiligenbild, reiht sich jetzt als wesentlich gleichartig mit allen anderen Abschnitten der menschlichen Geschichte ein in den großen Zusammenhang der Weltgeschichte und schließt sich dem wissenschaftlichen Verständniß auf.

Sollte man aber das Kapital, das die pauliniſchen Briefe eingebracht hatten, brach liegen lassen? Es galt, die reichlichsten Zinse daraus zu ziehen, es galt, von dem sicheren Punkt, auf welchem man Posto gefaßt hatte, die Umgebung zu überschauen und die Kreise immer weiter zu ziehen. Da fand sich in nächster Umgebung der pauliniſchen Briefe die „Apostelgeschichte“, eine erzählende Darstellung eben desselben Zeitabschnittes, innerhalb dessen jene Briefe sich bewegen. Aber merkwürdig! Da ist alles anders, als man es bei Paulus gefunden hatte. Die natürliche Welt menschlicher Kräfte und Factoren, die in den Briefen des Paulus spielen, wird hier verdrängt durch eine reiche Wunderwelt der Phantasie. Der ganze Himmrl mischt sich in die Kämpfe der Erde. Engel kommen vom Himmel und führen den Petrus durch die betäubten Wächter hindurch aus seinem Gefängniß, und ein Erdbeben zerbricht die Ketten an den Händen und Füßen des Paulus in Philippi. Und

beide Apostel streuen fast mit jedem Schritte Wunder aus, wie Samenkörner. Eine übernatürliche Geschichte drängt sich in die natürliche herein und die natürliche wird bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Da ist auf einmal Petrus zum Heidenapostel geworden, der unter den auffallendsten Umständen eine Heidenfamilie tauft und dieses Thun rechtfertigt gegen die anfänglichen Bedenken, welche sich in einem Theil der jerusalemischen Christengemeinde dagegen erhoben hatten; jetzt sind es Petrus, Jacobus und Johannes, eben jene aus dem Galaterbrief uns so wohlbekannten „Säulen", welche das Evangelium des Paulus auf dem Apostelconcil zu Jerusalem in Schutz nehmen und dessen volle Uebereinstimmung mit ihrem eigenen Thun und Reden nachweisen gegenüber einigen judaistischen Heißspornen, die denn auch von der einmüthigen Gemeinde zurückgewiesen werden. In diesem Geiste wird die ganze Geschichte der Apostelzeit umgeschmolzen und zwar so geschickt, daß die Christenheit 18 Jahrhunderte hindurch den Paulus durch die Brille der Apostelgeschichte angesehen hat.

Bei dieser Sachlage konnte sich die Wissenschaft nicht lange besinnen, ihren Spruch dahin abzugeben, daß die Briefe des Paulus als die unwillkürlichen und unberechneten Ergüsse eines Zeitgenossen allen Glauben verdienen, die „Apostelgeschichte" aber das Legendenbuch eines Späteren sei. Aber was konnte diesen späteren unbekannten Schriftsteller bewegen, die wirkliche Geschichte so durchgreifend umzugestalten? Die Untersuchung dieser Frage führte wieder zu einer Entdeckung nach der andern. Extreme berühren sich, das gilt auch noch in einem anderen Sinn, als dem gewöhnlichen; sie berühren sich durch die Vermittler, die zwischen den beiden Enden hin und her eilen, die Spitzen abbrechen und das annehmbare Mittelmaß herstellen. Die beiden Gegensätze konnten sich in ihrer ersten Spannung unmöglich auf die Dauer behaupten; die christliche Gemeinde, klein und zart, wie sie noch war, in einen Weltkampf hineingestellt mit Judenthum und Heidenthum, hatte alle ihre Kräfte nöthig zu gemeinsamem Wirken. Eilte

nicht auch in den Zeiten der Reformation der unermüdliche Buzer von Luther zu Zwingli, von Zwingli zu Luther, um durch Abstumpfung der Gegensätze die Partheien zu versöhnen im Angesichte der drohenden Gefahr? Wohlan! Diese Rolle übernahm in den Kämpfen der urchristlichen Gemeinde der unbekannte Verfasser der Apostelgeschichte gegen das Ende des ersten oder im Anfang des zweiten Jahrhunderts als der geschickteste Vermittler, der je bei kirchlichen Streitigkeiten aufgetreten ist. Wie fein verfährt er! Die harte Begegnung in Antiochien, den Triumph des Paulus über Petrus bedeckt er nicht bloß mit Stillschweigen, sondern er setzt geradezu an seine Stelle einen Streit des Paulus mit seinem sonst gleichgesinnten Begleiter Barnabas (15, 36—40.), um jene widrige Scene so viel möglich aus dem Gedächtniß der Christen zu entrücken. Die gehässigen Judenchristen verfolgten Paulus unter allen Masken und Fratzen. Die beliebteste Maske, in der sie ihn höhnten, war diejenige des samaritanischen Zauberers Simon, Simon, um ihn als den falschen Simon dem wahren Simon Petrus gegenüberzustellen, Samaritaner, um durch die Erinnerung an dieses Mischvolk seine, eines geborenen Juden, Hinneigung zum Heidenthum zu verspotten, Zauberer, weil dem Juden alles Heidenthum unter den Begriff der Zauberei fiel. Sie erdichteten unter diesem von der religiösen Gehässigkeit aufgebrachten Titel einen ganzen Roman über Paulus; insbesondere gaben sie der Liebesgabe, die er mit so vielem Eifer den armen Jerusalemiten überbracht hatte, die häßliche Deutung, er habe mit seinem Gelde nur den Petrus bestechen wollen, damit dieser ihm das Vorrecht des Apostels, durch Handauflegung den heiligen Geist mitzutheilen, gewähre, also ihn als ebenbürtigen Apostel anerkenne. Man sehe nun, wie geschickt der Versöhnung stiftende Pauliner der „Apostelgeschichte" diese widerwärtige Erinnerung aus dem Gedächtniß der Christen wegzubringen weiß. Er macht aus diesem Zauberer Simon eine wirkliche geschichtliche Figur, die den Petrus mit Geld zu bestechen sucht, aber von diesem drohend zurückge-

wiesen wird (8, 14—25), und zwar ausdrücklich, ehe noch Paulus auf dem Schauplatz der Geschichte auftritt. Wer wollte fernerhin bei diesem Namen noch an Paulus denken?

Als das wirksamste Mittel der Versöhnung erschien ihm aber, Petrus und Paulus einander mit peinlicher Genauigkeit gleich zu machen in Lehre, Leben und Charakter. Jetzt sind beide in gleicher Weise Heidenapostel, und wie Paulus es durch ein Gesicht bei Damaskus geworden ist, so ist es Petrus vorher schon durch ein himmlisches Gesicht in Joppe geworden (Cap. 10). Petrus muß „von denen aus der Beschneidung" Vorwürfe hören, daß er mit Heiden esse, aber während er nach der Darstellung des Paulus noch 14 Jahre später „aus Furcht vor denen aus der Beschneidung" den Tisch der Heiden verläßt und sich die Rüge des Paulus zuzieht, vertheidigt er sein Thun nach der Apostelgeschichte in einer glänzenden Rede, die Alle überzeugt und zu dem Dankrufe bewegt: „also hat Gott auch den Heiden die Buße gegeben zum Leben." (Cap. 11, 1—19.)

In allen Reden, deren die „Apostelgeschichte" den Paulus so viele in den Mund legt, ist kaum eine flüchtige Spur von der ihm eigenthümlichen christlichen Lehre, wie wir sie in seinen Briefen finden; er denkt und spricht ganz wie Petrus. Die Eigenart der paulinischen Gedanken ist in diesem Buche bereits für den bequemen kirchlichen Gebrauch zugearbeitet; das schwere, noch mit allen Spuren seines Ursprungs gezeichnete Gold seiner Gedanken ist zur gangbaren Reichsmünze umgeschmolzen; die steilen Wege, die der Denker nur mit Mühe wandelt, sind zur glatten Heerstraße gemacht worden, auf der jeder Fuß ohne Anstrengung gehen kann.

Und wie die Gedanken, so ist auch der persönliche Charakter des Mannes umgeschmolzen worden. Der Paulus der „Apostelgeschichte" ist viel jüdischer, als der Paulus der Geschichte. Er läßt sich in unserem Buche zu Handlungen der schlauen Berechnung, der Menschenfurcht und der Heuchelei verleiten (so z. B.

23, 1—10. 21, 23—27), deren er schlechterdings unfähig war. Der unbändige Unabhängigkeitssinn des Mannes, der mit Eigensinn und Herbheit stark untermischt war, wird von der Hand des Vermittlers ordentlich bezähmt und an manchen Stellen zu einem unterwürfigen Wesen herabgedrückt. Warum auch nicht? Paulus hat ja auch Nichts mehr, worauf er pochen könnte; das Heiden-Evangelium, die originale That seines Geistes, hat ihm ja Petrus vorweg genommen. Der Mann, der im stolzen Bewußtsein der ihm von Christus aufgetragenen Mission 3 Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem heraufgegangen war, um die Urapostel kennen zu lernen, und nur Petrus antraf, geht hier als ein Schüchterner hinauf und läßt durch Andere an der Thüre der bereits im vollen Nimbus der Heiligkeit prangenden Helden (5, 13) anklopfen, damit sie ihn, den Unwürdigen aufnehmen, und an ihrer Seite hält er seine ersten Predigten in Judäa (9, 28 f.). Der 14 Jahre später in Folge einer außerordentlichen Offenbarung wieder nach Jerusalem ging, um den Sturm, der um seinetwillen entstanden war, zu beschwichtigen und den Aposteln sein Evangelium vorzulegen (Galat. 2), der sitzt nach der Darstellung der Apostelgeschichte während des Apostelconcils schweigend in der Versammlung und Petrus, Jacobus, Johannes sind es, die für ihn das große Wort führen und sein Thun vertheidigen (Cap. 15.). Der Paulus der Geschichte ist überall unendlich größer, eigenartiger, charaktervoller, als der Paulus der „Apostelgeschichte".

Und wie in Rede und Leben, so sind Petrus und Paulus auch in Thaten und Schicksalen einander gleichgestellt. Es giebt — wie Dr. Ed. Zeller in dem Meisterwerke geschichtlicher Kritik: „Die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung kritisch untersucht" gezeigt hat — keine Art petrinischer Wunderwirkung im ersten Theile unseres Legendenbuches, welche nicht im zweiten dem Paulus ebenfalls zugesprochen würde. Wenn Petrus seine Wunderthätigkeit mit der Heilung eines Lahmgebornen eröffnet, so ist auch das erste Heilungswunder des Paulus ein Lahmer vom Mutterleibe an.

Wenn Petrus selbst durch seinen Schatten Wunder wirkte, so offenbaren die Schürzen und Schweißtücher des Paulus keinen geringeren Grad von mirakulöser Wirkung auf Kranke aller Art. Wenn von Petrus und seinem Kreise namentlich auch Teufelaustreibungen berichtet werden, so bezeugt der böse Geist selbst in Ephesus und die Austreibung des Wahrsagergeistes in Philippi und anderer böser Geister bestätigt es, wie gefürchtet bei ihnen der Name des Paulus war. Nicht minder furchtbar ist Paulus den Bundesgenossen der bösen Geister, den Zauberern (13, 6. 19, 13) und er mag hierin dem vielgepriesenen Besieger des Zauberers Simon füglich zur Seite gestellt werden. Auch von paulinischen Strafwundern berichtet die „Apostelgeschichte", wie von petrinischen je ein Beispiel. Daß endlich die höchste Spitze der Wunderwirkung nicht fehle, steht der durch Petrus vom Tode erweckten Tabitha auf paulinischer Seite der Jüngling Eutyches gegenüber. Was ist natürlicher, als daß Paulus durch solche Erfolge dieselbe Verehrung für sich erlangt, wie Petrus und seine Genossen? Wenn in der Hauptstadt des Monotheismus die Urapostel wegen ihrer Wunder vom Volke gepriesen und gefürchtet werden, so daß Niemand wagt, sich ihnen zu nähern, so bemächtigt sich in einem Hauptsitz des Heidenthums über den Wundern, die für Paulus zeugen, keine geringere Furcht der Gemüther. Wenn der halbmonotheistische Cornelius den Petrus mit einem anbetenden Fußfall empfängt, so wird Paulus von dem heidnischen Volk auf Malta ein Gott genannt und die Lystrenser sind schon im Begriff ihm und dem Barnabas zu opfern, was diese natürlich und zwar fast mit denselben Worten, wie dort Petrus, ablehnen.

Wir reden nicht von der Möglichkeit der Wunder — das ist dem denkenden Menschen der Gegenwart längst ausgemacht —, aber wo in aller Welt erlaubt sich die wirkliche Geschichte solche Wiederholungen? Man merkt: das hat der Schriftsteller gemacht, nicht die Geschichte.

Jetzt ist das Geheimniß der „Apostelgeschichte" errathen. Weit

entfernt, eine wahrheitsgetreue Geschichte der apostolischen Zeit zu sein, schildert sie die Entwicklung und den Gang des kirchlichen Bewußtseins bis zum Anfang des 2. Jahrhunderts im Spiegel der beiden Namen, an welchen diese Entwicklung verläuft. Die Zeit nach dem Tode Jesu eröffnet sich mit einem scharfgespannten Gegensatz. Petrus oder Paulus, Gesetzeswerke oder Glaube, Auctorität oder persönliche Selbständigkeit des das christliche Princip durchdenkenden und in sich verarbeitenden Geistes, Zusammenhang mit der Ueberlieferung oder Fortschritt? Die Auctorität, der Zusammenhang mit der Vergangenheit, das Judenchristenthum, vertreten von Petrus, behielt die Oberhand und drang überall mächtig auch in die paulinischen Gemeinden ein. Aber unmöglich konnte man auf die Dauer dem, was Paulus vertrat, alle Berechtigung absprechen. Das Judenthum zeigte sich im Ganzen mit jedem Jahre verstockter gegen den Messias der Christen, die Heidenmission nahm immer größere Dimensionen an, Jerusalem, der Sitz der ersten Christengemeinde und nach der Ansicht der ersten Christen der künftige Sitz des vom Himmel wiederkommenden Christus, wurde im Jahre 70 zerstört und so das Gottesgericht über das ungläubige Judenvolk ausgesprochen; man mochte wollen oder nicht, man mußte anerkennen: das vom Judenthum losgelöste Christenthum, das Evangelium der Heiden ist im Sinne Jesu Christi. Dieses veränderte Bewußtsein drückte die junge Kirche darin aus, daß sie jetzt Petrus, den großen Apostel des Herrn, zum eigentlichen Heidenapostel erhebt und dem Paulus nimmt, was ihm eigen war. Aber wie konnte man auf die Dauer dasjenige aufnehmen, was Paulus mit seinem Herzblut vertreten hatte, ohne ihm selbst, dem lange Gehaßten, endlich den verdienten Ehrenplatz und das volle Bürgerrecht in der Kirche einzuräumen? Der Pauliner der „Apostelgeschichte" unternimmt es, diese Schuld abzutragen. Nachdem er im ersten Theil seines Buches den Petrus feierlich zum Heidenapostel erhoben und die judenchristliche Gemeinde in Jerusalem in voller Uebereinstimmung mit den Grundsätzen des

Paulus vorgeführt hat, hat er sich den Weg gebahnt zu seinem eigentlichen Ziel, den Paulus im vollen Glanze seiner apostolischen Wirksamkeit den Christen darzustellen und seinen glorreichen Lauf in Rom, der Welthauptstadt, abschließen zu lassen. Von jetzt an sind Petrus und Paulus ebenbürtige, in Allem gleichgesinnte Apostel und die Losung der sich befestigenden Kirche lautet von da an: Petrus und Paulus, Glaube und Werke, die Eine allgemeine, alle Gegensätze in sich versöhnende d. h. katholische Kirche.

Nachdem dieser Weg einmal betreten war, häufte sich geschichtliche Erdichtung auf Erdichtung. Briefe wurden jetzt bald unter dem Namen des Paulus bald des Petrus bald eines ihrer oft wieder fingirten Anhänger ausgegeben; der sogenannte zweite Brief Petri stellt sogar am Schluß dem Bruder und Mitapostel Paulus in aller Form ein öffentliches Zeugniß der Rechtgläubigkeit aus (3, 15. 16.) Jede bedeutende Kirche rühmt sich jetzt gegen allen geschichtlichen Augenschein der Gründung durch beide erlauchte Apostel, so Corinth, so Rom, so Antiochien. Die berühmtern Gemeinden wollten jetzt ihre ersten Bischöfe aus den Händen beider Apostel empfangen haben, obwohl es zu der Apostel Zeiten erwiesenermaßen noch keine Bischöfe gab. In Antiochien soll der Bischof Evodus von Petrus, Ignatius von Paulus eingesetzt sein, in Rom hat Paulus den Linus, Petrus nachher den Clemens zu Bischöfen gesetzt u. s. w. Beide Apostel, nachdem sie Hand in Hand Kirchen gestiftet und Bischofstühle besetzt haben, beschließen nach der kirchlichen Ueberlieferung gemeinsam ihren Lauf in Rom, Petrus dem Herrn auch im Tode gleich und doch wieder ungleich, Paulus mit dem Tode des Täufers gekrönt, Petrus am Vatikan, Paulus — bezeichnend genug! — außerhalb der Stadt begraben. Es ist ein wahrer Genuß, dem Siegeszuge zu folgen, auf welchem die Forschung der letzten Jahrzehnde das weitverzweigte Netz der Paulus- und Petrusüberlieferung entwirrt und aufgelöst hat, zuzusehen, wie sie die Sage von dem Märtyrer Clemens, diesem Liebling der kirchlichen Fiction, die Sage von der zweiten Gefangenschaft

des Paulus, von dem 25jährigen Bisthum des Petrus in ihren Entstehungsgründen belauscht, in ihren Widersprüchen aufgedeckt, in ihrer Unglaubwürdigkeit nachgewiesen hat.

Petrus und Paulus — genug davon! Aber aus den Zeiten der Urkirche ragt noch ein Name, umgeben von geheimnißvollem Glanz zu uns herüber: Johannes der Apostel und „Lieblingsjünger" des Herrn. Wir haben im neuen Testament 3 Schriften, die seinen Namen führen, die Offenbarung, das 4. Evangelium, drei Briefe, und außerhalb des neuen Testamentes vielfache Ueberlieferungen der Kirchenväter aus dem Leben des Johannes. Das war wieder ein reizendes Feld für die Forschung und nicht minder ergiebig, als das frühere. Vor Allem aus diese „Offenbarung" (Apokalypse) forderte die Neugier der Wissenschaft geradezu heraus — ein Buch, den ersten Christen lieb und wichtig und verständlich, für die späteren Zeiten mit sieben Siegeln verschlossen, eine, wie man meinte, von Gott eingegebene untrügliche Prophetie der Weltgeschichte von Christus an bis zum Ende der Tage, aus deren geheimnißvollen Chiffern Jeder, den es gelüstete, ein Siegel zu erbrechen, herausdeutete, was er für gut fand, bald das Papstthum, bald die Reformation, bald die Staatskirche, bald den Kaiser Napoleon, bald sogar die Demagogen von heute, von der officiellen Kirche besonders seit Luthers abschätzigem Urtheil stiefmütterlich behandelt, dagegen im Qualm der Sektenstuben eine beliebte Lectüre. Wenn man nur den Schlüssel wieder hätte, mit welchem die ersten Christen dieses geheimnißvolle Kästchen des neuen Testaments geöffnet hatten! Man fand ihn, sobald man den Muth hatte, vorurtheilslos Gebrauch von seinen zwei Augen zu machen.

Die Siebenhügelstadt, die Buhlerin „Babylon," die im Jahre 64 in der neronischen Christenverfolgung das Blut der Christen getrunken, das Weib mit den sieben Köpfen d. h., wie es der Seher selbst erklärt, mit den sieben Hügeln, auf denen es ruht, und den sieben Königen, die der Seher zu seiner Zeit zählen konnte (August, Tiber, Cajus, Claudius, Nero, Galba, Vespasian), war

ja unverkennbar; und das Thier, das zugleich einen der sieben Köpfe oder Kaiser bildet, verwundet bis zum Tode, aber von der Wunde geheilt, jetzt nicht mehr Kaiser, aber bald wieder kommend als der achte Kaiser, wie es der fünfte gewesen war — wer kann hier Nero verkennen, wenn er sich erinnert, daß der grausame dämonische Christenmörder in einem Aufstande der römischen Bevölkerung ermordet worden war, aber nach einer weit verbreiteten, besonders in christlichen Kreisen gern geglaubten Sage im Verborgenen fortleben und wiederkommen sollte? Als vollends in der Zahl 666, in welche der Verfasser das ganze Geheimniß seines Buches, wie er selbst andeutet, hineingelegt hat, der Name Kaiser Nero aus der damaligen Sitte, die Buchstaben zugleich als Zahlen zu gebrauchen, entdeckt und durch die in einigen Handschriften vorkommende Zahl 616 die Probe der Richtigkeit der Rechnung gemacht war, da fielen die übrigen Siegel des Buches fast von selbst weg.

Die Offenbarung ist geschrieben in den Jahren 68 und 69 als die Antwort eines Christen auf den neronischen Christenmord des Jahres 64 und als ein Testament an die Christen in den Verfolgungen durch die Heidenwelt. Der Seher sieht Nero, der von seiner Todeswunde geheilt, zu den Parthern, Rom's Erzfeinden, geflohen sein sollte, an der Spitze der parthischen Reiterschaaren vom Euphrat her gegen Rom ziehen, um es zu strafen für die Empörung gegen ihn; abermals geht Rom in Flammen auf und wird für immer der Erde gleich gemacht, worüber die Erdbewohner trauern, aber der Himmel jubelt. Nachdem dieß geschehen, richtet Nero, der Antichrist, seine Schaaren gegen Jerusalem, um der heiligen Stadt und der verhaßten Christengemeinde ein Ende zu machen. Schon hat er einen großen Theil der Stadt zerstört, da erscheint Christus in den Wolken des Himmels auf einem weißen Pferde, ein furchtbares Schwert im Munde und vertilgt den Antichrist und seine Schaaren. Jetzt beginnt auf Erden das tausendjährige Reich mit Jerusalem als Residenz des großen Königs, die im Glauben Verstorbenen werden von den Todten auferweckt und kehren

zur Erde zurück, wo sie mit den Treuen, welche diese Zeit erlebt haben, die Hochzeit des Lammes feiern. Aber seltsam! nach 1000 Jahren bricht der Satan, der bei der Vernichtung des Antichrist's in den Abgrund geschleudert und dort mit Ketten der Finsterniß angebunden worden war, plötzlich seine Fesseln wieder, erscheint von Neuem auf der Erde und ruft die noch übrigen heidnischen Völker, Gog und Magog, zum letzten Sturme gegen Christus auf. Da aber fällt Feuer und Schwefel vom Himmel und vernichtet die ganze Rotte. Jetzt beginnt das Ende dieser Welt; Gott schafft einen neuen Himmel und eine neue Erde, auf der kein Tod und keine Sünde und kein Schmerz mehr ist; Sonne Mond und Sterne verschwinden und das einzige Licht ist Gott, der nun Alles in Allem ist und in dem vom Himmel herabsteigenden neuen Jerusalem, der heiligen Stadt, aus Gold und Edelsteinen erbaut, mit einsamem Glanze leuchtet.

Das ist der Hauptinhalt dieses seltsamen Buches. Die Wissenschaft hat sich durch die Drohung des Verfassers, „wenn Jemand etwas wegnimmt von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott seinen Theil hinwegnehmen von dem Baume des Lebens und aus der heiligen Stadt" nicht abhalten lassen zu erklären, daß von seinen Weissagungen nur der geistige Grundgedanke, der Sieg des Christenthums über die damalige Welt, in Erfüllung gegangen ist, im Einzelnen aber alle seine Vorhersagungen Träume geblieben sind, die mit der eingetretenen Wirklichkeit in seltsamem Kontraste stehen. Nero, der Antichrist, neben Christus die Hauptfigur in dem farbenreichen Gemälde, ist nie wiedergekehrt zum Glück für die Welt. Der achte Kaiser, den der Seher in der Person des wiederauflebenden Tyrannen gesehen hat, ist vielmehr jener Titus gewesen, dem die Verehrung seiner Völker den Namen „Wonne des Menschengeschlechtes" beigelegt hat. Jenes von dem christlichen Seher zum Höllenpfuhl verdammte Geschlecht der Heiden erzeugte aus seinem Schoße die Nerva, Trajan, die Antonine, Zierden des Fürstenthrones, wie die christliche Zeit wenige aufweist, und die

Reihe der heidnischen Kaiser schloß Constantin, der den Christen die Herrschaft in seinem weiten Reiche übergab. So ist denn auch Rom, das der Prophet jubelnd in Rauch aufgehen sieht, nicht der Sitz der Teufel und ein Gefängniß aller unreinen Geister und eine Behausung aller unreinen und verhaßten Vögel geworden (18, 2) — denn an Päpste und Cardinäle und Kutten hat der Seher doch wohl dabei nicht gedacht. Jerusalem aber, die geliebte Stadt, die vom Engel Gottes vor der gänzlichen Zerstörung sorgfältig behütet wird und zur Residenz des tausendjährigen Reiches bestimmt ist, ist ein Jahr nach Abfassung unserer Schrift durch Titus dem Boden gleich gemacht worden. Und nicht die Juden haben sich, wie der Seher annimmt, zu guter Letzt noch bekehrt, sie gerade haben das christliche Heil von sich gewiesen. Und nicht die Heiden haben in fortschreitender Verstockung sich der Stimme des Evangeliums verschlossen, sondern die römische Welt erkannte in dem von seinem Volke verstoßenen Nazarener den, dessen sie für ihre Leiden bedurfte, und die germanische Welt (Gog und Magog der „Offenbarung") den, welchen sie in ihren Träumen geahnt hatte. Nicht das Schwert aus dem Munde dessen, der auf weißem Roß in den Wolken kam, um die Heiden mit eisernem Scepter zu weiden, hat ihm die Nationen zu Füßen gelegt, sondern an dem milden und sanftmüthigen Bilde des Gekreuzigten hat sich die wilde Leidenschaft der Völker gebrochen. Nicht durch Mirakel, durch Donnerschläge von oben, durch ausgegossene Zornesschalen und göttliche Posaunenstöße, sondern durch seine Wahrheit, wie durch seine Irrthümer hat das Christenthum die ihm entgegeneilende Welt gewonnen.*)

Gleichwohl hat die Wissenschaft Ursache genug gefunden, dieses Buch sehr hoch zu schätzen. Neben den pauliniſchen Schriften ist es die älteste und wichtigste Urkunde der ersten christlichen Zeit, das wahre Seiten- und Gegenstück der pauliniſchen Briefe. Haben

*) s. H. Lang, Stunden der Andacht, II. S. 38.

wir in diesen die klassische Urkunde für die pauliniſch-heidenchriſtliche, ſo haben wir in jenem das klaſſiſche Denkmal für die petriniſch judenchriſtliche Richtung, ſo daß wir in den Stand geſetzt ſind, an der Hand dieſer beidſeitigen Urkunden Weſen und Entwicklung des chriſtlichen Geiſtes vom Tode Jeſu an bis zum Ende der Apoſtelzeit, etwa vom Jahre 30 bis zum Jahre 70 mit voller geſchichtlicher Sicherheit zu verfolgen. Hier begegnen wir noch in ihrer ganzen Friſche und Naturwüchſigkeit den Stimmungen und Anſchauungen der erſten Chriſten, in deren Reihen Paulus durch ſein Auftreten ſo viel Aufregung und Erbitterung gebracht hatte. Da iſt noch dieſer ganze jüdiſche Abſcheu gegen Alles, was Heide heißt. Dieſes Buch denkt nur an die gewaltſame Beſiegung des Heidenthums. Das ungläubige Judenthum wird ſich durch die Gerichte, welche dem Kommen Jeſu vorangehen, zur Buße und zur Errettung rufen laſſen; Israël erſcheint allein als bußfähig, das Heidenthum ſcheint dem glühenden Judäer in chriſtlichem Gewande nur werth der Züchtigung, die da kommen ſoll. Dem Chriſten, der treu bleibt bis zum Ende, giebt der Herr die Verheißung, Macht zu erhalten über die Heiden, daß er ſie mit eiſernem Stabe weide, wie irdene Gefäße zerſchlagen werden, „wie auch ich ſolche Macht von meinem Vater empfangen habe“ (2, 26). Jeruſalem iſt und bleibt die heilige Stadt, die vor der gänzlichen Zerſtörung durch Heiden von Gott behütet wird wie ſein Augapfel, es wird die Reſidenz des neuen Meſſiasreiches. Auch gegen Paulus, den Apoſtel der Heiden, verbirgt ſich der Widerwille des Verfaſſers nirgends, obwohl man meinen möchte, ſein Märtyrertod in Rom für die chriſtliche Sache hätte den Haß ſeiner chriſtlichen Brüder gegen ihn unterdeſſen gekühlt. Die Gemeinde Epheſus wird belobt, daß ſie diejenigen, die ſich Apoſtel nannten und keine waren, entlarvt und von ſich gewieſen habe. Was Paulus den Chriſten erlaubt hatte, am Heidentiſche oder aus der Heiden Schlachthauſe Fleiſch zu nehmen und eheliche Verbindungen mit Heiden einzugehen, das wird als Lehre Bileams und der böſen Iſabel

mit gründlichem Hasse verfolgt. Dem falschen Propheten, der dem Kaiserthum Nero's huldigt und mit diesem in die Hölle geworfen wird, sind wesentliche Züge aus dem Bilde des Paulus untergelegt. Und unter den 12 Apostelnamen, die über den Thoren des neuen Jerusalems stehen, erscheint derjenige des Paulus nicht.

Und doch bei allem Gegensatz der Richtungen ist die Familienähnlichkeit nirgends zu verkennen. Beide, Paulus und der Apokalyptiker, haben im Grunde den gleichen Christus. Es ist nicht der geschichtliche Jesus, mit dem sie es zu thun haben; es ist der übernatürliche Christus der Phantasie und des Glaubens, der Gott-König im Himmel, der unter dem Schall der Posaunen nächstens zum Gericht über die ungläubige Welt kommen wird. Nennt auch Paulus nirgends die Zahl „tausend Jahre", so stimmen doch seine Schilderungen des anbrechenden Messiasreiches in allem Wesentlichen mit dem Bilde des tausendjährigen Reiches bei dem Apokalyptiker überein. Auch bei Paulus erheben sich die Todten, wenn Christus kommt, aus der Unterwelt und leben auf Erden unsterblich fort, und die Lebenden werden durch einen göttlichen Zauberakt in himmlische Menschen umgewandelt; Christus bewältigt alle feindlichen Mächte, Satan, Tod und Sünde, und zuletzt wird er das Scepter in die Hände Gottes legen, der dann Alles in Allem sein wird. Und das Alles erwarten Beide als etwas sehr Nahes, dessen Anbruch sie selbst noch erleben.

Indem die Wissenschaft mit der Hingebung, Unbefangenheit und Voraussetzungslosigkeit, welche ihre schönste Zierde ist, in den Inhalt dieser Urkunden eindrang und aus ihnen nur heraushörte, was sie selbst sagten, trat die alte Welt aus der Uebermalung, die sie sich von allen späteren Zeiten hatte gefallen lassen müssen, immer mehr in ihrer Eigenart, in dem frischen Glanze ihrer ursprünglichen Farben, gleichsam mit dem ganzen so unendlich wohlthuenden Erdgeruch, der ihr noch anhing, wieder hervor; aus dem Nebelmeer, in dem alle Bestimmtheit, alle klare Begrenzung entschwunden war und alle Formen in einander flossen, tauchte das

Einzelne klar unterscheidbar hervor, die Spitzen der Berge schwammen in neuem Licht und das Ganze bekam Reiz und Bewegung.

Konnte man jetzt noch „Offenbarung Johannis" und „Evangelium Johannis" zusammenlesen als Werke Eines Verfassers und Einer Zeit? So wenig, als man noch die Schriften Pauli und die „Apostelgeschichte" als Schriften gleichen Inhalts zusammenlesen konnte. Das Jahr 68, in welchem die Offenbarung abgefaßt wurde, liegt nicht so weit ab vom Jahr 150, in dessen Nähe das Evangelium geschrieben wurde, als der Geist der einen Schrift von dem der andern abliegt. Dieses Evangelium steht am äußersten Ende der Bahn, die Paulus eröffnet hat. Das Judenthum liegt hinter dem Rücken des Schriftstellers als etwas längst überwundenes als ein Traum der Vergangenheit. Das Christenthum hat ihm nicht erst seine Existenz abzuringen, wie bei Paulus. Der Verfasser spricht „von der Juden Gesetz" als von etwas, das ihm völlig ferne liegt. Es giebt nichts in der Welt an Unverstand, Hartnäckigkeit, Bosheit, Haß, was er nicht diesen Juden beilegte in ihrem Verhältniß zu Jesus. Dieser selbst ist kein Jude mehr, sondern das ewige Wort, das vor Anfang der Dinge bei Gott im Himmel war, in der Person des Jesus von Nazareth Fleisch wurde, und in dieser Gestalt die Fülle seiner Gottheit, Gnade und Wahrheit leuchten ließ durch die Welt, um zuletzt, von dieser verstoßen, wieder in die ewige Herrlichkeit zurückzugehen, die es vom Anbeginn der Welt gehabt hatte. Jesus ist das Licht nicht Judäa's, sondern der Welt, der Weg, die Wahrheit, das Leben, welche für Alle sind, die Sinn dafür haben. Die jüdisch-christlichen Träume, die dem Paulus mit seinen Gegnern gemeinsam waren, von einer sinnlichen Wiederkunft Jesu und einem tausendjährigen Reiche auf Erden sind sanft an die Seite geschoben. Jesus kommt nur in dem Geiste, den er als seinen Stellvertreter auf Erden zurückgelassen hat, der die Seinen in alle Wahrheit leiten und ihnen sagen wird, was er selber während seines Erdenwandels seinen Jüngern um ihrer Schwachheit willen verschweigen mußte,

in dem Tröster, der sie stärken wird in dieser unvollkommenen, der Idee nie angemessenen Welt. Von einer Vollendung des Gottesreiches auf der Erde kann nun keine Rede mehr sein. Christus ist und bleibt im Himmel und die Sehnsucht des Gläubigen ist dorthin gerichtet. Nichts mehr von einem Warten der im Glauben Gestorbenen auf die Stunde, da der Messias kommt, damit sie auf die Erde zurückkehren und mit ihrem Herrn daselbst herrschen, herrschen, wie Paulus noch meinte, nicht bloß über die Welt, sondern auch über die Engel; sondern der im Glauben Sterbende kommt jetzt unmittelbar zu seinem Herrn, in die Wohnungen im Hause des Vaters, die er den Seinen bereitet hat, damit sie seien, wo er ist. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", das ist kein Wort des geschichtlichen Jesus und kein Gedanke der ersten Christen, sondern ein Wort unseres christlichen Platonikers aus der Mitte des 2. Jahrhunderts.

Für die Darstellung seiner philosophischen Ideen hat der Verfasser die Form einer Lebensbeschreibung Jesu gewählt. Aber das ist auch wirklich nur künstlerische Form; um Geschichte ist es ihm gar nicht zu thun. Er entnimmt seinen Stoff im allgemeinen den Evangelien, die ihm vorangegangen sind, den sogenannten Synoptikern, aber benützt sie auf eine ganz freie Weise. Was seiner höheren Ansicht von der Person Christi widerspricht, das läßt er weg und bekämpft es gar, so die irdische Geburt Jesu, seine Taufe durch Johannes, die Versuchung in der Wüste, den Seelenkampf in Gethsemane, den synoptischen Todestag Jesu und die Einsetzung des Abendmahls am Vorabend desselben. Die Reden Jesu und Aller, die er redend einführt, componirt er ganz frei aus seinen philosophischen Ideen heraus. Den Schauplatz der Thätigkeit Jesu wandelt er um. Nicht Galiläa ist Jesu Vaterland, sondern Judäa, nicht Kapernaum sein Hauptaufenthalt, sondern Jerusalem, und in Samaria, dem Heidenland, findet er die begeistertste Aufnahme. Die Wundererzählungen der Vorgänger nimmt er zu einem großen Theil auf, aber er erfindet auch ganz neue und die vorhandenen steigert er

auf die höchste Höhe des Wunderbaren, um sie aber zu gleicher Zeit herabzusetzen zu bloßen Leitern und Mitteln für höhere Ideen, die in dem sinnlichen Ereignisse sich abspiegeln. Vom Anfang bis zum Ende führt er einen Kampf gegen den Glauben an die sinnfälligen Wunder, der das Auge verblende gegen die wahren Wunder des Geistes, und beim letzten Wunder, mit welchem sein Buch schließt, bei der Auferstehung Jesu faßt er diese durchgehende Polemik in das geistreiche Schlagwort: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben" d. h. die an den Geist, an die Wahrheit der Ideen glauben, ohne für diesen Glauben die sinnliche Hülle des auferstandenen Leibes zu fordern, die glauben, daß Christus das Leben, der Weg und die Wahrheit sei, ohne des sinnfälligen Wunders der Auferstehung zu bedürfen.

Nachdem zuerst Baur mit genialem Scharfblick den Ursprung und die Composition des 4. Evangeliums dargelegt, hernach viele geschickte Hände Einzelnes in's rechte Licht gestellt, dann der Holländer Scholten in seinem vortrefflichen Werke: »het evangelie naar Johannes« die Ergebnisse der bisherigen Forschungen mit selbstständigem Geiste zusammengefaßt und zuletzt noch insbesondere Strauß in seinem neuen Leben Jesu, und Keim in seiner „Geschichte Jesu von Nazara" ausgezeichnete Nachträge geliefert hatten, liegt auch diese Schrift des neuen Testaments im Ganzen, wie nach ihren einzelnen Theilen durchsichtig da und die Forschung kann dieses Werk ihres Fleißes als im Ganzen fertig zur Seite legen. Das Urtheil lautet: das Werk eines geistreichen Christen mit hellenistischer Bildung aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, völlig unbrauchbar für die Lebensgeschichte Jesu, aber die höchste und reinste Stufe der Entwicklung des christlichen Geistes innerhalb des neuen Testaments.

Aber was ist es nun mit diesem Apostel Johannes, dem die Kirche die beiden genannten Schriften sammt den drei dem Evangelium verwandten Briefen zugeschrieben hat? Die Wissenschaft weiß über ihn nicht mehr und nicht weniger, als daß Jesus ihn vom Fischer-

handwerk weg zum Apostolat berufen hat und daß er nach dem Tode Jesu neben Petrus und Jacobus das Haupt und die Säule der judenchristlichen Gemeinde in Jerusalem gewesen ist. Seiner Richtung nach, als Gesinnungsgenosse des Petrus, könnte er die „Offenbarung" geschrieben haben. Aber immer zahlreicher und gewichtiger werden die Stimmen gegen seine Urheberschaft. Die Thatsache, daß der Verfasser die Offenbarungen seines Buches auf Johannes, den Knecht Jesu, zurückführt, beweist nicht das Geringste dafür, daß Johannes das Buch geschrieben hat. Bücher unter fremdem Namen, zumal unter dem Namen gewichtiger Persönlichkeiten einzuführen, war in jener Zeit in jüdischen und christlichen, wie in heidnischen Kreisen fast die Regel, wie jeder Kenner des Alterthums weiß. Wenn Cicero in seinem Buche über die Freundschaft seine Ansichten nicht in seinem Namen vorträgt, sondern sie einem berühmten Verstorbenen in den Mund legt, so rechtfertigt er selbst dieses Verfahren durch einen Grundsatz, der für diese ganze Literatur gilt: „diese Art der Darstellung, die sich auf die Auctorität berühmter Menschen des Alterthums stützt, scheint ich weiß nicht wie ein größeres Gewicht zu haben".*) Auch die Aussagen der Kirchenväter, die allerdings schon frühe Johannes als den Verfasser der Offenbarung voraussetzen, verdienen weder hier, noch in allen andern geschichtlichen Notizen, auch nur den geringsten Glauben, sobald sie nicht anderwärts oder durch innere Gründe bestätigt werden. Denn ihre Leichtgläubigkeit und Erfindungssucht geht über alle Grenzen, so daß selbst der schüchterne Kritiker Ritschl von ihnen sagt: über die apostolische Zeit wissen sie sehr wenig, und das Wenige wissen sie meistens falsch.

Aber wie steht es mit den zahlreichen und interessanten Zügen, welche die Kirchenväter aus dem Leben des Apostels Johannes uns aufbewahrt haben? Da bringt er als der weithin gefeierte Apostel-

*) »Genus autem hoc sermonum, positum in hominum veterum auctoritate et eorum illustrium, plus nescio quo pacto videtur habere gravitatis.«

greis den letzten Theil seines Lebens in Ephesus zu und macht von da aus gleichsam als Superintendent oder Prälat seine Visitationsreisen ringsumher, auf welchen er Gemeinden organisirt, vacante Priesterstellen besetzt, Bischöfe installirt. Da trifft er einmal in einem öffentlichen Badhaus den Gnostiker Cerinth; er verläßt augenblicklich das Haus mit den Worten: „laßt uns fliehen, auf daß das Haus nicht auf uns stürze, in welchem Cerinth, der Feind der Wahrheit, wohnt." Ein ander Mal bekehrt er einen vornehmen Jüngling und rettet ihn zum zweiten Male, als derselbe sich später einer Räuberbande angeschlossen hat — ein von Dichtern mit Vorliebe behandelter Stoff. Ein Mal wird er auf Befehl eines römischen Kaisers in siedendes Oel geworfen, aus welchem er nicht bloß unversehrt, sondern reiner und kräftiger hervorgeht. Dann auf die Insel Patmos verbannt empfängt er hier seine Visionen, welche die Grundlage seiner „Offenbarung" bilden, und kehrt dann wieder nach seinem Ephesus zurück, wo er bis zu Trajan's Zeiten ca. 100 nach Christi Geburt lebte. Im hohen Alter, als er nicht mehr gehen konnte, läßt er sich in die Versammlung der Christen tragen und spricht jedesmal die gleichen Worte: Kindlein, liebet einander! — was Lessing bekanntlich unter dem Titel „das Testament Johannis" so geistreich behandelt hat. Aber auch andere Worte werden von ihm erwähnt und herumgeboten. So habe er aus dem Munde Jesu den Ausspruch angeführt: „Es werden die Tage kommen — es ist das tausendjährige Reich gemeint —, da es Weinstöcke geben wird so ungeheuer, daß an jedem 10,000 Reben, an jeder Rebe 10,000 Zweige, an jedem Zweig 10,000 Schosse, an jedem Schoß 10,000 Trauben und an jede Traube 10,000 Beeren wachsen und jede Beere 20 Maß Wein geben wird, und wenn Einer der Heiligen eine Traube abschneiden wird, so wird sogleich eine andere rufen: „ich bin noch besser, nimm mich, und segne mich durch den Herrn." Gleicherweise werde jedes Weizenkorn 10,000 Aehren, jede Aehre 10,000 Körner, jedes Korn 10 Pfd. reines und schönes Mehl bringen, und eben dasselbe soll der Fall sein mit allen Gesämen, mit jeder

Pflanze, mit jeder Frucht, und die Thiere, die sich davon nähren, werden in Frieden unter einander leben und dem Menschen unterthan sein." Der Kirchenvater Irenäus, der dieses Alles erzählt, fügt hinzu: „Das Alles ist glaublich dem Gläubigen, und welche die Zeit erleben, werden es sehen."

So lebte Johannes in Ephesus bis in's höchste Alter und die Rede ging, er dürfe nicht sterben, bis der Herr komme. Nach der Erzählung des Isidorus Hispalensis soll er, als er seine Zeit kommen fühlte, sich ein Grab haben graben lassen, in welches er sich nach feierlichem Abschied von seinen Brüdern lebend hineingelegt, und Augustin weiß, daß er in seinem Grab nur schläft, was die durch seinen Athem verursachte Bewegung der Erde an jener Stelle beweise.

Die Wissenschaft hat alle diese zum Theil an sich ungereimten, zum Theil unter sich uneinigen Erzählungen dahin verweisen müssen, wohin sie vor ihnen schon die Petrus und Paulus-Ueberlieferungen gelegt hatte: in das Gebiet der kirchlichen Erdichtung. Schon die Grundlage aller, der angebliche Aufenthalt des Johannes in Ephesus, hat sich der neuesten Forschung als bloßes Phantasiegebilde erwiesen und das ganze Gewebe der Johannessage führt sich auf zwei Fäden zurück, auf die Voraussetzung, daß Johannes die „Offenbarung" geschrieben, und auf die mißverstandene Stelle Cap. 1, 9: „ich Johannes war auf der Insel Patmos um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu Christi willen", das heißt, wie Vers 2 deutlich zeigt, um das Wort göttlicher Offenbarung und das Zeugniß Jesu Christi daselbst fern vom Geräusche der Welt zu vernehmen. Die Kirche verstand unter dem Zeugnisse (Martyrium) das Märtyrerthum und ließ Johannes um seiner Verkündigung des Christenthums willen nach Patmos verbannt sein. Von wem wohl? Ohne Zweifel von einem römischen Kaiser. Von welchem? lange wird kein Name genannt, endlich taucht Domitian auf, aus dessen Regierungszeit ausdrücklich Verbannungen auf Inseln erwähnt werden. Von wo aus ist er verbannt worden?

Ohne Zweifel von Kleinasien aus, weil der Seher der Offenbarung sich an die sieben Christengemeinden Kleinasiens wendet, zu denen er also vorher in Verbindung gestanden haben müßte. Wohin wird er sich, aus der Verbannung befreit, gewendet haben? Wohin anders, als nach Kleinasien, wo er vor derselben gewesen, nach Ephesus, der christlichen Hauptstadt Kleinasiens? Jetzt war der Roman angelegt und fast jeder Kirchenvater vom Jahr 170 bis zum Jahr 600 bereichert ihn mit einem neuen Zuge. Und zwar kennzeichnen diese Züge, so lange man ihn nur als den Verfasser der Offenbarung kannte, den Vertreter der judenchristlichen Ueberlieferung (im Passastreit), den Anhänger des tausendjährigen Reiches, den Donnerssohn, der jede Gemeinschaft mit Ketzern verabscheut. Später, als eine freiere Geistesrichtung in Kleinasien aufkam, aus welcher das Evangelium und die 3 Briefe entsprangen, und die Kirche auch diese Schriften auf Johannes zurückführte, verwandelt sich dessen Angesicht und er wird zum Apostel der Liebe, der scheidend der Christenheit sein Vermächtniß hinterläßt: Kindlein, liebet einander!

So war nun durch eine große Entdeckung nach der andern, denen tausend kleinere ebenso überraschend zur Seite gingen, der Boden vom Tode Jesu an bis zum Beginn der katholischen Kirche gereinigt, um die wahre Geschichte der Zeit darauf einzutragen. Nach vorwärts war es Licht geworden, aber was lag rückwärts vor dem Tode Jesu? Was war es mit der heiligen Gestalt selbst, dem geheimnißvollen Hintergrund der kirchlichen Bewegungen und Entwicklungen? wie stand es um das Leben Jesu? Strauß hatte mit dieser Frage begonnen; sein Werk hatte bewiesen, daß man mit ihr schließen müsse.

Auch für diese letzte und entscheidende Frage war durch die bisherigen Entdeckungen schon ein Bedeutendes geleistet. Für's Erste: Das 4. Evangelium fiel gänzlich außer Betracht, und das war schon ein Großes. Früher hatte man das 4. Evangelium in die drei Synoptiker und diese in jenes hineingelesen oder aber

beide an einander bekämpft und abgerieben. All' dieser Künstelei und Verwirrung, all' dieser unfruchtbaren Mühsal war man jetzt ein für alle Male los, und indem man sich allein auf die drei, einander im Ganzen gleichartigen Synoptiker verwiesen sah, war das Geschäft unendlich vereinfacht. Für's Zweite: man hatte durch den Nebel hindurch, der auf der Zeit lag, Lichtpunkte, Grenzsteine, Wegweiser entdeckt. Die Zeit nach dem Tode Jesu war in scharfgezeichneten, deutlichen Zügen herausgetreten, sollte von da aus nicht Licht fallen auf die Zeit vor dem Tode Jesu, auf das Leben und Wirken Jesu selber, wenn doch nach dem Gesetz der Geschichte das Nachfolgende stets ein Erzeugniß des Vorangegangenen ist? Oder mit einem anderen Bilde: man hatte zu so manchen vorher unnahbaren Thüren den Schlüssel gefunden, der sie ohne Gewalt öffnete, sollte man nicht versuchen, diesen Schlüssel auch einmal an die geheimnißvollen drei Pforten anzulegen, welche das Leben Jesu in sich schlossen?

Richtig! Da begegnen uns auf allen Schritten die Kampfes- und Losungsworte der apostolischen Zeit wieder. Wenn der Eine unserer Evangelisten (Matthäus) das Geschlechtsregister Jesu auf David zurückführt, der Andere (Lukas) gar auf Adam, beide durch höchst seltsame und künstliche Mittel, was will das anders sagen, als: Jesus ist dem Einen der Messias der Juden, dem Anderen der Messias aller Menschen, also vor Allem der Heiden. Der Eine (Matthäus) läßt Jesus nicht bloß zu seinen Jüngern sagen: „gehet nicht auf die Straße der Heiden, gehet nicht in eine Stadt der Samariter, gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israëls" (10, 5) und: „werfet eure Perlen nicht vor die Schweine und gebet das Heiligthum nicht den Hunden", sondern er läßt ihn selbst auch Samaria nicht betreten und führt ihn auf seinem Gang nach Jerusalem den gewöhnlichen Pilgerweg der Juden über Peräa mit Umgehung Samariens. Der andere (Lukas) hat nicht nur jene Worte nicht, sondern er wählt Samaria, das Heidenland, zu einem eigentlichen Schauplatz für die Wirk-

samkeit Jesu; dem uns aus der „Offenbarung" bekannten Fanatismus seiner Apostel, alles Heidnische nur für Feuer und Schwefel gut genug zu halten, wehrt er durch das zurechtweisende Wort: „ihr wißt nicht, weß Geistes Kinder ihr seid"; in drei Bildern, welche die Nachfolge Jesu veranschaulichen, zeigt er die Geneigtheit dieser vom Juden gehaßten Bevölkerung für das Evangelium, und auf diesem Boden gerade ist es, daß Jesus 70 Apostel wählt und aussendet (70 nach der Zahl der Völkerschaften der Erde nach damaliger Rechnung), die hernach auch wirklich die günstigsten Berichte von ihren Erfolgen zurückbringen.

Wer kann in diesen entgegengesetzten Darstellungen aus dem Leben Jesu die zwei großen Gegensätze verkennen, welche die apostolische Zeit bewegten? Ja, nicht bloß der sachliche Gegensatz der Richtungen, auch die persönliche Gereiztheit ihrer Vertreter hat in diesen Schriften da und dort noch sehr merkbare Spuren hinterlassen. Bei Matthäus sowohl als bei Lukas verurtheilt der als Weltenrichter vorgestellte Jesus die Herr! Herrsager (Matthäi 7, 22—24. Lukas 13, 25—29). Aber wer sind die Herrherrsager bei dem Einen und wer sind sie bei dem Andern? Bei Lukas sind es Christen, die darauf pochen, daß sie mit Jesus gegessen und getrunken und seine Lehre auf ihren Gassen gehört haben. Bei Matthäus sind es Christen, die darauf pochen, daß sie in Jesu Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben und große Thaten gethan haben. Warum werden die Einen und die Anderen von Christus verurtheilt? Die bei Lukas, weil sie die Gerechtigkeit nicht haben — die Paulus im Römerbrief von Juden und Heiden fordert —, die bei Matthäus, weil sie das (jüdische) Gesetz nicht halten.*) Sind sie uns so unbekannt, diese von den beiden Schriftstellern gezeichneten Gestalten? Haben sich nicht die Urapostel dem Paulus gegenüber darauf berufen, daß sie Jesus gesehen, mit ihm

*) Die gewöhnliche ungenaue Bibelübersetzung hat diesen Unterschied verwischt.

persönlich zusammengelebt, ihre Lehre, die sie im Gegensatz gegen Paulus vortrugen, aus Jesu Munde selber vernommen haben? daß sie Jesus nach dem Fleische kennen, er nicht? (vergl. 1. Cor. 9, 1. 5, 16). Hat nicht Paulus für die Ebenbürtigkeit seines Apostolats sich berufen auf sein Weissagen (d. h. auf die vom Geist eingegebene Predigt) 1. Cor. 14? auf sein Teufelaustreiben d. h. auf seine großen Erfolge in der Heidenbekehrung, im Umsturz der heidnischen Götzenwelt, Gal. 2? und endlich überhaupt auf die großen Thaten eines Apostels, die durch ihn geschehen seien, 2. Cor. 12, 12? So bekämpfen sich unverkennbar die beiden Richtungen, die in der Zeit nach dem Tode Jesu einander feindselig gegenüberstanden, bis in die Evangelien hinein, durch den Mund Jesu selber.

Die Kampfesworte der apostolischen Zeit ertönen in den Evangelien wieder und die Lösungen, um welche das Jahrhundert nach Jesus sich unter schmerzlichen Wehen abrang, sind im Leben Jesu alle schon gegeben; die Schwierigkeiten, an denen das nachfolgende Geschlecht sich fast verblutete, sind hier schon alle aus dem Wege geräumt. Da ertheilt Jesus scheidend den Zwölfen den Befehl: „gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Mark. 16, 15 f.) — ganz genau, was Paulus lehrte und that; der Glaube, nicht des Gesetzes Werk, war ihm die Bedingung des christlichen Heils, die Taufe, nicht die Beschneidung, das äußere Zeichen des Christen, daher das christliche Heil für alle Kreatur bestimmt, nicht bloß für die Juden. Und noch ca. 20 Jahre nach diesem Befehl sollen sich die Zwölfe die Wirksamkeit unter den Juden nach Gal. Cap. 2 vorbehalten haben?

In den unzweideutigsten Worten kündigt der Jesus unserer Evangelien Jerusalem und dem jüdischen Volk den Untergang an wegen hartnäckigen Unglaubens und erklärt, daß der göttliche Weinberg von den bisherigen ungetreuen Pächtern an andere bessere werde übertragen werden, und daß die Nationen von Morgen und

Abend, von Mittag und Mitternacht mit Abraham, Isaak und Jakob an dem Tisch des Gottesreiches sitzen werden. Und noch fast 40 Jahre nachher betrachtet der Christ, der die „Offenbarung" geschrieben hat, Jerusalem als die heilige Stadt, als den Augapfel Gottes, das vom heidnischen Fuße nicht zertreten werden darf, und das Judenvolk als dasjenige, welches dem Evangelium sich gläubig erschließen wird, als die eigentliche Bürgerschaft des neuen Gottesreichs, der die seitdem bekehrten Heiden nur als eine Masse, die man nicht zählt, gleichsam als Ansässen, als die Proletarier beigesellt werden, während die Heidenwelt im Großen und Ganzen den nie endenden Zornschalen des strafenden Gottes ausgesetzt wird! Laut Geschichte bildete das Essen mit Heiden, das Zeichen der Freundschaft und Lebensgemeinschaft mit ihnen, den Hauptanstoß, den Juden und Judenchristen an Paulus nahmen. Noch in den 50er Jahren wird selbst das Essen mit Heidenchristen von dem Vorstand der jerusalemischen Christengemeinde, von dem eigenen Bruder Jesu, von Jacobus und seinem Anhang als ein Greuel betrachtet, und Petrus, der die Schwäche gehabt hat, in Antiochien sich einen Augenblick zu vergessen, muß deßwegen Buße thun. Auch nach der Darstellung der „Apostelgeschichte" kann Petrus sich erst in Folge einer außerordentlichen Offenbarung vom Himmel her entschließen, in das Haus eines Heiden zu treten und an dessen Tisch zu sitzen, und muß darüber schwere Vorwürfe von seiner Gemeinde entgegennehmen. Rein unbegreiflich! Nach unseren Evangelien müßte Jesus jeden Anstoß in dieser Beziehung für seine Jünger ein für alle Male auf's Unzweideutigste und Glänzendste entfernt haben. Da sitzt nach Mark. 2, 14 Jesus mitten unter „Zöllnern und Sündern" und er und seine Jünger halten Tischgemeinschaft mit ihnen. Das jüdische Vorurtheil murrt darüber, aber Jesus spricht das große Wort: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, Gerechte sondern Sünder zu rufen (verstehe: an die Tafel des Gottesreichs). Da kehrt er bei Lucas 19, 1 im Hause eines

Oberzöllners, Namens Zachäus, ein. Wieder erhebt sich das jüdische Vorurtheil in einem Murren: „er ist bei einem Sünder eingekehrt, Herberge zu machen." Aber wieder entscheidet Jesus: „Heut ist diesem Hause Heil widerfahren, dieweil auch er ein Sohn Abrahams ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorene zu suchen und selig zu machen." Ein ander Mal (Luc. 15) sitzt Jesus wieder unter „allen Zöllnern und Sündern", die begierig sind ihn zu hören. Und wieder murren die Pharisäer und Schriftgelehrten: „dieser nimmt die Sünder auf und isset mit ihnen." Und wieder führt Jesus, die Murrenden in ihre Schranken verweisend, in den drei reizenden Gleichnissen vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen, vom verlorenen Sohn den Gedanken aus, daß es die Aufgabe des Gottesreiches sei, das Verlorene zu suchen und daß im Himmel mehr Freude sei über die Rückkehr Eines Verlorenen als über 99 „Gerechte". Abermals am Tisch in ähnlicher Gesellschaft (Luc. 14) zeigt Jesus, daß die hochmüthig sich Vordrängenden an der Tafel hinabgesetzt werden, die bescheiden unten Sitzenden dagegen erhöht werden, giebt den Rath, an die festliche Tafel nicht die Brüder und Verwandten und reichen Nachbarn, sondern die Armen, Krüppel, Lahmen, Blinden zu laden und erzählt das Gleichniß vom großen Gastmahl, dessen Ruf die Erstgeladenen ausschlagen, um den Armen, Lahmen, Blinden Platz zu machen, die dann auch das Haus füllen.

Wer kann es verkennen, daß hier überall der große Gegensatz, der die apostolische Zeit in den heftigsten, erbittertsten Kämpfen aufregte, uns entgegentritt: der Jude im Ringen um seine Vorrechte, welche die siegreich vordringende Fahne des Paulus dem verlorenen Heiden zuwendet. Um was ein halbes Jahrhundert nach Jesus sich mühselig abrang, liegt hier im Leben und That Jesu schon fertig vor; was das Ergebniß langer und heißer Kämpfe, großer geschichtlicher Thatsachen (der Zerstörung Jerusalems, der Verstockung des Judenthums, des Masseneintritts der Heiden in das Christenthum) gewesen war, ist hier im Leben Jesu schon

längst vorausgenommen. Wenn dies in der Zeit Jesu vorgegangen ist, was bleibt für die Zeit nach Jesus? Sie wird rein unverständlich, ihre Kämpfe gegenstandslos, ihre Helden unbegreiflich.

Die Wissenschaft war hier rasch entschlossen: So hat Jesus nicht gesprochen und so hat er nicht gehandelt; dieser Jesus der Evangelien ist nicht der Jesus der Geschichte. Sondern derselbe Pauliner, der in seiner „Apostelgeschichte" die Zeit nach Jesus paulisirt hat, der hat auch in seinem „Evangelium" das Leben Jesu paulisirt, um im Spiegel desselben die Wahrheit des paulinischen Evangeliums zu zeigen und den Schüler durch das Ansehen des Meisters zu decken. Er hat die Errungenschaften und Erfahrungen einer späteren Zeit in Scenen und Worte aus dem Leben Jesu umgewandelt, folgend der literarischen Sitte seiner Zeit und gemäß der Voraussetzung des Paulus, daß Alles, was wahr sei, ein Christuswort sein müsse.

Und wie umfassend, wie geistvoll und geschickt hat er diese Aufgabe gelöst! Das Thema, das der noch schüchterne Pauliner „Markus" ohne Zweifel in nachbildendem Anschluß an die Scene Gal. 2, 11 aufgestellt: Jesus essend mit den Sündern und die Vorwürfe des Judenthums entkräftend durch die Entscheidung: „nicht die Gerechten, sondern die Sünder bin ich gekommen zu rufen", hat der offener hervortretende „Lucas" in immer neuen und überraschenden Variationen behandelt, wie Volkmar in seinen „Evangelien" unwidersprechlich gezeigt hat. Bald sind es viele Sünder und Zöllner, die mit Jesu essen, auf der einen, Schriftgelehrte und Pharisäer auf der anderen Seite; bald ist es ein Sünder und Oberzöllner, der die ganze Klasse vertritt, gegenüber den stolzen Pharisäern, und eine Sünderin im Hause des Pharisäers Simon; bald sind es zwei Brüder, von denen der Eine im Leichtsinn sich verliert, aber zuletzt sich auf das verlorene Vaterhaus besinnt und vom Vater mit Jubel an die Tafel geführt wird, der Andere, der dem Vater immer so loyal gedient zu haben meint, sich zurückgesetzt findet und seinen finsteren Unwillen nicht verbergen kann;

bald sind es zwei Schwestern, Martha und Maria am Tische mit Jesu, von denen die werkgeschäftige sich aufhält über die an den Lippen Jesu hangende und glaubende Schwester. Bald sind es die am Tisch sich vordrängenden, die aber hinunter gesetzt werden, und die bescheiden Untenstehenden, die hinaufrücken, bald sind es die Freunde, Nachbarn, Verwandten, die man nicht laden soll (an welche sich nach Gal. 2 die Zwölfe ausschließlich wandten mit ihrem evangelischen Ruf), und die Armen, Blinden, Krüppel (die Paulus an den Landstraßen aufsuchte); bald sind es die vornehmen Erstgeladenen, die aber nicht kommen, und die zuletzt Geladenen, die aber das Haus füllen, und bald ist es der Reiche, der von seinem wohlbesetzten Tisch dem armen Heiden Lazarus nicht einmal die Brosamen von seinem Tische gönnt und dafür in die Hölle kommt. Ueberall die gleichen Gegensätze und die gleichen Tischscenen, nur jedesmal mit anderen Namen. Und überall das stehende Murren der Einen über die Andern, das wir aus der apostolischen Zeit so gut kennen. Und überall das gleiche paulinische Schlagwort, in allen Wendungen wiederkehrend: Der Glaube allein macht selig.

Als man anfing, das Leben Jesu zu schreiben, wußte man außer den Grundzügen und manchen Einzelheiten vielleicht, welche die Ueberlieferung festgehalten hatte, im Grunde wenig mehr aus demselben. Der größte Theil davon war ohnehin in der tiefsten Verborgenheit verlaufen. Seine öffentliche Wirksamkeit beschränkte sich nach den Einen auf ein Jahr, nach den Andern auf drei. Und auch diese Zeit, so ungeheuer die Wirkungen waren, die von ihr ausgingen, hatte für die ersten Christen eine weit geringere Wichtigkeit, als wir vermuthen möchten. Sie lebten mit ihren Gedanken weit weniger in der Vergangenheit, als in der Zukunft. Der wiederkommende Christus war ihnen die Hauptsache. Das alte Kapernaum am See, in welchem Jesus am liebsten geweilt, hatte weniger Reiz für ihre Einbildungskraft, als das neue Jerusalem, das er vom Himmel bringen sollte. Noch ein paar Jahre, dachten sie, Paulus, wie die Andern, so ist diese Welt zertrümmert

und eine neue Erde steht da. Wer denkt da an Geschichtschreibung? Kein Apostel und Augenzeuge hat ein Leben Jesu geschrieben, was uns, auch wenn wir's nicht sonst schon wüßten, „Lucas" im Eingang seiner Evangelienschrift offen gesteht. Der Antrieb zu einem „Leben Jesu" ging ohne Zweifel von den paulinischen Kreisen aus; sie hatten das Bedürfniß, ihre Anschauung vom Christenthum ebenso auf die Auctorität Jesu zu stützen, wie es ihre Gegner thaten; überzeugt, daß sie im Geiste Jesu handeln und reden, setzten sie die großen Erfolge, die sie in der Heidenwelt erzielt hatten, in Bilder und Worte aus dem Leben Jesu um.

Zu diesem Stoff aus den Erfahrungen der apostolischen Zeit kam ein zweiter aus dem alten Testament. War Jesus der Messias, so mußte an ihm sich erfüllt haben, was die Propheten vom Messias geweissagt hatten oder was die damalige Schrifterklärung sie weissagen ließ. So hatte man, um nur dieses eine Beispiel anzuführen, über die näheren Umstände der Geburt Jesu keine Notizen. Der aller Wahrscheinlichkeit nach früheste Evangelist, Markus genannt, schweigt darüber noch ganz. Die späteren Lucas und Matthäus bringen ausführliche Berichte. Woher haben sie dieselben? Größtentheils aus dem alten Testament. Daß Jesus ein Nazarener war, wußte man. Nun las man aber im Propheten Micha: „Du Bethlehem bist keineswegs die kleinste unter den Fürsten Juda, denn aus dir wird ein Herrscher hervorgehen, der mein Volk Israel weiden wird." Aus dieser Stelle, welche die Erwartung eines mächtigen Fürsten aus Davids Dynastie oder nach Davids Art ausspricht, die man aber auf den Messias bezog, schloß man, daß Jesus in Bethlehem müsse geboren sein. Von diesen beiden Daten aus: Jesus ein Nazarener, aber in Bethlehem geboren, konnte man nun zwei Wege einschlagen. Die Eltern Jesu, konnte man annehmen, wohnten im Anfang in Bethlehem, dann war die Frage: was bewog sie, nach Nazareth umzusiedeln? der böse Herodes, der zweite Pharao, der, wie der erste gegen den ersten Retter Israels, Moses, so gegen den zweiten Retter, Jesus,

einen Mordbefehl aussandte und bei dieser Gelegenheit gleich noch einige hundert andere Kinder mitnahm. Woher wußte Herodes, daß so ein gefährliches Kind geboren sei? Nun, der Stern, der nach 4. Mose 24, 17 aus Jacob ausgehen sollte, wird es angezeigt haben. Wer hat aber diesen Stern zuerst erkannt? Wer anders, als die morgenländischen Magier, die in die Geheimnisse der Natur- und Sternkunde eingeweiht sind? Und kommen einmal solche Männer aus dem fernen Osten zu dem neugeborenen Messias, so lag es nahe genug, sie jene Geschenke an Gold und Weihrauch überbringen zu lassen, welche nach Jesaia 60, 6 die Heidenvölker bringen würden, wenn das Licht über Jerusalem aufgegangen sein würde. Durch diese Verzweigung der Umstände erklärt es sich, daß die Eltern Jesu mit dem eben geborenen Kinde in eiliger Flucht nach Aegypten gehen, um von da aus, nachdem die Gefahr vorüber, Nazareth zu ihrem Wohnort zu wählen. So Matthäus.

Anders Lucas. Er läßt die Eltern Jesu von Anfang an in Nazareth wohnen. Dann war die Frage: was hat sie bewogen, nach Bethlehem hinaufzuziehen? Was denn wohl? Da fällt dem Schriftsteller die von Augustus — allerdings erst 6—10 Jahre später, je nachdem man das Geburtsjahr Jesu rechnet — angeordnete Volkszählung ein, die jeden Juden angeblich an den Stammort seiner Väter führte; da nun Joseph ein Nachkomme Davids gewesen sein sollte, so mußte er nach Bethlehem, der Davidsstadt, pilgern. Da alle Herbergen überfüllt sind, so wird das Kind in einem Stalle geboren, aber das übernatürliche Licht, das die Nacht erhellt (Jesaia 60, 1), und Engelchöre machen den Stall zum Palast. Unter den Freudenrufen der Hirten in Bethlehem begrüßt, wird das Kind bald darauf im Tempel zu Jerusalem von Simeon und Hanna als Messias erkannt und das ganze Gotteshaus erschallt von ihren Lobgesängen. Jetzt ziehen die Eltern mit ihrem Kinde ruhig nach Nazareth zurück.

Daß diese beiden Erzählungen einander fast auf allen Punkten ausschließen, braucht für den nicht bemerkt zu werden, der zwei

unbefangene Augen hat. In ähnlicher Weise haben noch viele andere Psalmen- oder Prophetenworte, insbesondere aber die großen Vorbilder des Moses und Elias, vielfachen Stoff für das Leben Jesu geliefert. Daß die Christen zumal ihre Ansicht über die Bedeutung des Todes Jesu als eines Todes für die Sünden der Welt, über seine Auferweckung aus dem Todtenreich, über seine Erhebung zum Himmel auf Grundlage alttestamentlicher Anschauungen und Aussprüche ausgebildet haben, bezeugt ebenso Paulus 1. Cor. 15, 3. 4, als der Petrus der Apostelgeschichte, der in seiner Pfingstpredigt in höchst unterrichtender Weise die Psalmstellen aufzählt, auf welche die Christen ihre Beweise stützten.

Wenn es aber so steht, daß unsere Evangelien viel mehr freie, der Phantasie entsprungene Schöpfungen, als nüchterne geschichtstreue Darstellungen enthalten, was ist es dann überhaupt mit dem Leben Jesu? Wo kann man auf diesem so unzuverlässigen Boden den Fuß auffetzen? Was weiß man Sicheres darüber? Weniger, als die Meisten selbst von denen sich einreden, welche den Forschungen der Wissenschaft auf diesem Gebiete im Ganzen zustimmend gefolgt sind. Der Trieb, „Leben Jesu" zu schreiben, ist in letzter Zeit in's Kraut geschossen. Was diesen Trieb leitet, ist oft vielmehr der eigene Wunsch und das persönliche religiöse Bedürfniß, als die Strenge der Wissenschaft, die gegen alles nicht sicher Verbürgte so empfindlich ist, wie das Auge gegen das geringste Stäubchen. Man will an geschichtlichem Material so viel retten, als der eigene theologische Standpunkt nur irgend vertragen kann; die evangelischen Wundererzählungen erscheinen bei diesen modernen Biographen Jesu in allen Graden der Verdünnung. An der Stelle der Wissenschaft waltet die auf eigenes Belieben hin bald auswählende bald wegwerfende Willkür. Es hilft Nichts: man muß es eingestehen, daß wir aus dem Leben Jesu wenig wissen. Aber dieses Wenige ist genug, um demselben seine alles Andere überragende weltgeschichtliche und religiöse Bedeutung zu sichern.

Vor Allem ist der allgemeine Rahmen, der dieses einzige Leben

umschließt, unbestritten: die Heimat, Nazareth, das Handwerkerhaus, die Familie mit zahlreichen Brüdern und Schwestern; das hervortreten an die Oeffentlichkeit in Folge der Wirksamkeit des Täufers Johannes, die Taufe Jesu im Jordan, die Eröffnung der eigenen Thätigkeit seit der Gefangennehmung und dem Tode des Täufers, Kapernaum als Mittelpunkt des messianischen Wirkens; der Jüngerkreis; das große Aufsehen, das Jesu Auftreten in allen Schichten der Bevölkerung machte; die Reise nach Jerusalem, der Tod daselbst am Kreuze.

Dieser Rahmen für das Leben Jesu ist unbestritten. Auch das Charakterbild, das aus diesem Boden der Zeitverhältnisse sich heraushebt, sollte seinen wesentlichen Grundzügen nach wohl noch nachzuzeichnen sein. Daß Jesus sich für den Messias erklärt hat, kann man nicht bezweifeln, ohne seinen Tod und was auf denselben folgte, die ganze Entstehung der christlichen Gemeinde zu einem geschichtlichen Räthsel zu machen. Der Messias — das war der originale Titel, der Jesus von allen andern weltgeschichtlichen Genien unterscheidet, ein Titel, in welchem ebenso seine nationale Schranke — der Messias war zunächst ein Erzeugniß des jüdischen Volksgeistes —, wie seine alles Nationale durchbrechende allgemeine Bedeutung wurzelt. Das Messiasreich dachte er sich allen vorhandenen Spuren zufolge so, wie es die Propheten vorgebildet hatten, als eine Gottesherrschaft auf Erden, die, ausgehend von dem seiner idealen Bestimmung getreu gewordenen Volke Israel, sich unter Wundererweisungen der göttlichen Allmacht und Strafgerichten gegen die Widerstrebenden über alle Nationen ausbreiten werde, einen Weltzustand, in welchem mit dem Siege der reinen Gottes- und Menschenliebe zugleich die Schranken und Schmerzen des endlichen Daseins aufgehoben wären. Gewiß sind die ersten Christen dem Gedanken Jesu treu geblieben, indem sie Alle, Paulus, wie der Apokalyptiker, die Briefsteller, wie die drei ersten Evangelisten, von dem zweiten Kommen Jesu erwarteten, was sein erstes

hätte leisten sollen: eine neue Erde und einen neuen Himmel, einen socialen Zustand, der keine Sünde und keinen Tod mehr kennt.

Aber diesen einzigartigen, das gewöhnlich Menschliche weit überragenden Gedanken, von Gott zum Messias, zum Begründer eines derartigen Weltzustandes berufen zu sein, hat Jesus nur gefaßt auf Grund einer ebenso einzigartigen religiösen Begabung und Ausrüstung. Der Messiasgedanke hatte seine Grundlage im Herzen Jesu: in einer Innigkeit des Gottesbewußtseins, die unter allen Gottesnamen nur den Einen des Vaters brauchbar fand, in einem Gottvertrauen, das dem Gläubigen auch das Unmögliche möglich erscheinen ließ, in einer Selbstverläugnung, die das eigene Interesse aufzehrte im Dienste der Sache, in einer Menschenliebe, die neben der Rettung des ganzen Geschlechtes, auf welche sie ausging, auch das Einzelnste und Kleinste umfaßte mit einer Zartheit, die keine Schranken zwischen Bruder und Bruder duldete, in einer sittlichen Reinheit endlich, welche den Seinigen die Verpflichtung auferlegte, eine Gemeinde der Heiligen zu sein, wie sie sich noch lange nach seinem Tode nannten. Der Messias auf Grund dieser religiösen Ausrüstung — darin ruht das spezifische Charakterbild Jesu.

Von hier aus begreifen wir die Zeit, die auf Jesus folgte, und ihre Kämpfe. Ein Messiasreich vom gläubigen Israel ausgehend und von da über die Nationen sich verbreitend — das war der Gedanke Jesu, das war der Gedanke seiner Anhänger nach seinem Tode. Das schloß als erste Aufgabe in sich, das ganze Israel zum Glauben an seinen Messias zu führen. „Ganz Israel soll wissen, daß dieser, den ihr an's Kreuz geschlagen, von Gott zum Christ gemacht ist", erklärten die Urapostel, darum hielten sie sich, wie wir aus Gal. 2 erfahren haben, mit ihrer evangelischen Verkündigung ausschließlich an die Juden.

Das enthielt 2) keinerlei Bestimmung darüber, unter welchen Bedingungen die nichtjüdischen Nationen den Eintritt in das Messiasreich erlangen sollten: ob sie sich der jüdischen Lebensweise einzuordnen haben oder nicht. Diese Frage hatte zu Jesu Lebzeiten

noch keine praktische Bedeutung; im Sturm seines kurzen Lebens war weder Anlaß noch Zeit zu ihrer Lösung; sie trat noch nicht als eine zu lösende Aufgabe ins Bewußtsein. Als sie durch Paulus praktisch wurde, waren die Urapostel mit ihrer jerusalemischen Gemeinde überrascht. Paulus handelt unrecht und nicht im Sinne Jesu, sagten sie. Jesus hat selber als Jude in unserer Mitte gelebt, hat den Sabbath gefeiert, der vom Gesetz verbotenen Speisen sich enthalten, kurzum: er hat das Gesetz gehalten. Wie kann Paulus sagen, der Christ sei frei vom Gesetz und die christlich gewordenen Heiden gehe das Gesetz nichts an? Jesus hat das gläubig gewordene Volk Israel als den Grundstock des Gottesreichs, als das unentbehrliche Fundament des Gebäudes vorausgesetzt. Warum geht Paulus zu diesen Heiden, ehe das ganze Israel gläubig geworden ist? Warum ordnet er sich nicht uns, den von Jesus selbst berufenen Aposteln, unter als unser Gehilfe in der Christianisirung unseres Volkes? Warum geht er so eigenwillig seine Wege, er, der die Gemeinde zuerst verfolgt hat und nun so eigenmächtig den Apostelnamen auf seine Person überträgt? So sprachen sie und es ist so natürlich, daß sie so sprachen. Als Paulus nach 14jähriger Wirksamkeit unter den Heiden den Uraposteln in Jerusalem sein Evangelium vorlegte nach seinen Gründen und Erfolgen, reichten sie ihm die Bruderhand. Natürlich! denn die Heidenwelt stand gleichfalls in ihrem Programm des Messiasreiches. Aber der Vorrang des Judenthums war damit nicht aufgegeben und die Entscheidung, wie der Christ zu leben habe, ob jüdisch oder heidnisch, war nicht gegeben. Daher Petrus später während seines Aufenthalts in Antiochien im Schwanken: anfangs ißt er mit Heidenchristen, nachher, durch Boten des Jacobus erschreckt, verläßt er den Heidentisch und lebt wieder jüdisch.

Wir begreifen die Urapostel. Wir begreifen Paulus. Als ursprünglicher Gegner des Christenthums kannte er wohl die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche im Herzen eines Juden dem Gekreuzigten entgegenstanden; sein früherer Aufenthalt in seiner

heidnischen Vaterstadt Tarsus hatte wohl den angeborenen Abscheu des Juden vor dem Heiden in ihm gemildert und ihm den Heiden auch von seiner für das Gute empfänglichen, mit dem Götterglauben zerfallenen Seite gezeigt. Jetzt wurde er nach schweren Kämpfen Christ; durch einen eigenthümlichen Gedankenvorgang sah er in dem Kreuze den Untergang des Gesetzes und aller jüdischen Vorrechte, und sein Entschluß stand fest: Apostel der Heiden zu werden, und er wandelte nun das christliche Programm dahin um, daß durch den Wetteifer der Heiden, deren Fülle in's Messiasreich eintritt, das Judenvolk zuletzt angespornt gleichfalls als Ganzes christgläubig würde.

Paulus hat das Christenthum gerettet. Aber es ist keine Rede davon, daß er der eigentliche Stifter des Christenthums wäre. Er hat eine praktische Frage, die nach dem Tod Jesu sich erhob, gewiß im Geiste Jesu gelöst. Was er in seinen Briefen so scharfsinnig und glänzend als das Wesen des Christenthums beschreibt, die Religion des Geistes, der Liebe, der Gotteskindschaft, der Freiheit zu sein, das war in der Frömmigkeit Jesu Alles schon angelegt. Paulus hat nur in Theorie und Praxis die Folgerungen gezogen.

Fragen wir zuletzt: welche Bedeutung hat diese von der Wissenschaft entdeckte Urgeschichte des Christenthums und dieses Leben Jesu für die Gegenwart?

Was die Wissenschaft im neuen Testament entdeckt hat, das ist — ein Christenthum, wie es unsere Zeit für die Pflege ihres religiösen Lebens bedarf. Ein Christenthum vor Allem *ohne Wunder*, wie es unsere Zeit braucht. Eine Religion *mit Wundern* erträgt unsere Zeit nicht mehr, die in allen ihren denkenden Genossen längst sich daran gewöhnt hat, alle Erscheinungen der Natur, wie des menschlichen Geisteslebens aus natürlichen Ursachen innerhalb des Weltzusammenhangs und aus den in ihnen wirkenden Gesetzen abzuleiten. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Kirchen einer anders gewordenen Welt eine Wunderreligion der Vergangenheit aufzwängen wollen, hat am meisten zu dem Mißcredit beigetragen, in welchem Christenthum und Kirche in unseren Tagen

steht. Die Wissenschaft ist es längst müde, den unfruchtbaren Streit über Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit der Wunder mit den Apologeten fortzusetzen; sie hat es vorgezogen, die Wunder des neuen Testaments aus ihrem natürlichen Boden heraus zu verstehen und als bedeutungsvolle Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens zu begreifen. Als die Wissenschaft, die auf ihrem Wege überall Gesetz und Ordnung angetroffen hatte, auf den ehrwürdigen Pfaden der Vergangenheit, die sie prüfend und sichtend durchwandelte, diesen leichtfüßigen Kindern des Glaubens, diesen farbigen Blüthen an dem ernsten Baume der Wirklichkeit begegnete, da war sie keineswegs unfreundlich gegen sie: sie fand sie meistens voll tiefen Sinnes und verborgener Gedanken; sie ging geduldig den phantasiereichen Pfaden nach und wie sie für Alles eine Erklärung suchte aus den natürlichen Ursachen der materiellen oder geistigen Welt, so fand sie auch für sie das Gesetz ihrer Entstehung in den Zuständen des menschlichen Seelenlebens. Aber darum war sie unpartheiisch gegen alle, wie sie auch alle im Grunde gleichartig fand. Sie konnte sich nicht entschließen, Wunder, die ihr hier begegneten, für Wirklichkeiten zu erklären, andere aber auf anderen Gebieten für Träumereien anzusehen, Wunder im alten und neuen Testament zu glauben, aber die ganz gleichartigen, die sie im Gefolge der heidnischen Religionen traf, zu verwerfen. Die Wissenschaft, die keine confessionellen Vorurtheile kennt, hatte ein Verwerfungsurtheil für alle.

In der Erklärung der Wunder, in der Ansicht über die Art ihrer Entstehung fand sie sich nicht sogleich zurecht. Anfangs, noch befangen in der kirchlichen Ueberlieferung von der apostolischen Urheberschaft der Schriften, in welchen die Wunderberichte vorkommen, hielt sie diese im Ganzen für wahr, nur freilich mit Abstreifung des Wunderbaren daran. Diese Geschichten, dachte sie, sind alle vorgefallen, aber die Berichterstatter, ungebildet und leichtgläubig, wie sie waren, reicher an Einbildungskraft, als an kritischer Urtheilskraft, haben die natürlichen Ursachen, die dabei thätig waren,

übersehen und ihren Wunderhebel angesetzt. Freilich hat Jesus Fünftausende mit fünf Broden gespeis't — nachdem er nämlich das Mangelnde aus den Vorräthen einer eben vorbeiziehenden Karavane ergänzt hatte. Freilich hat der aufrecht wandelnde Jesus den in den See gesprungenen Petrus gerettet, aber das war am Ufer geschehen, an welchem Jesus wandelte, und nur die Abenddämmerung hatte seinen Jüngern die Täuschung eingegeben, Jesus wandle mitten auf dem Meere. Wohl hat er den Jüngling zu Nain und das Mägdlein des Obersten vom Tode erweckt, aber sie waren glücklicherweise nur scheintodt gewesen. So wurde*) die ganze Geschichte Jesu und der Apostel, Stück für Stück, rationalisirt, man weiß nicht, wessen Qual dabei größer war, der armen Geschichte, die diese Torturen ausstand, oder des Geschichtschreibers, der diese Unnatur sich bei jedem Stück von Neuem auferlegte. Welche Willkür!

Alte Bücher enthalten Berichte, welche dem Kinde des 19. Jahrhunderts durchaus unglaubwürdig sind. Aber dieses sagt: wahr müssen die Geschichten doch sein, sonst konnte man sie ja nicht erzählen, und ich weiß noch, wie es dabei zugegangen ist. Ist dieses Wissenwollen etwas anderes, als Willkür, sofern nicht, sei's in denselben Büchern, sei's in anderen Urkunden der Zeit, andere deutliche Kennzeichen sowohl für das Geschehensein überhaupt, als für die Art des Geschehens vorliegen? Und was ist unter solchen Händen aus den evangelischen Wundern geworden? Salzlose, platte Geschichten, denen das Herz ausgeschnitten und der religiöse Pulsschlag genommen war, denen man gerade das abgestreift hatte, was ihnen in den Augen der Erzähler allein Werth und Bedeutung gab, nämlich leuchtende Zeugnisse der Siegeskraft christlichen Geistes über alle Schranken der Natur und alle hemmenden Mächte der Welt zu sein. Viele Geister sind von der Bibel um ihrer

*) wurde? wird heute noch von den meisten Biographen Jesu, mit ein wenig mehr Geschmack und Zurückhaltung, aber im Grunde noch ganz altrationalistisch.

Wunder willen zurückgestoßen worden, aber noch viel mehrere hat die rationalistische Erklärung der Wunder mit Gleichgiltigkeit und Geringschätzung gegen das heilige Buch erfüllt.

Strauß machte mit seinem Leben Jesu 1835 dieser Quälerei und Mühsal ein Ende. Er hat die Wunder für Mythen erklärt, für Erzeugnisse des mehr oder weniger unbewußt waltenden und schaffenden Volksgemüthes, das aus seinem ahnungsvollen Grunde heraus und mit einem dichterischen Gestaltungstrieb, der sich in allen bahnbrechenden Zeiten zeigt, das Leben Jesu mit Bildern der Phantasie ausgeschmückt hat, für die die herrschenden Messiasvorstellungen den Grundstoff abgaben. Jetzt war doch wenigstens, was Poesie war, wieder als Poesie verstanden, und für viele übernatürliche Zusätze der evangelischen Geschichte genügt diese Erklärung, aber die fortschreitende Wissenschaft fand: lange nicht für alle. Hatte man sich denn nicht aus der „Apostelgeschichte" überzeugt, daß die beiden parallelen Wunderreihen, welche dieses Buch durchziehen, ihr Entstehen der bewußten Absicht verdanken, durch gleiche Verherrlichung der beiden Apostelfürsten den Paulus in das volle christliche Bürgerrecht einzuführen? Hatte man nicht am 4. Evangelium ein ganzes Buch zum Beweise, wie man Wundererzählungen geradezu erfand oder die vorgefundenen frei umgestaltete als Sinnbilder für christliche Gedanken und religiöse Wahrheiten? Man schaue nur an einigen Beispielen, wie der Schriftsteller zu Werke geht! In seinem Markus hatte er gelesen, wie die Schüler Jesu von den Johannes- und Pharisäer-Schülern getadelt werden, daß sie die üblichen Fasten unterlassen, wie Jesus diese Unterlassung rechtfertigt mit der Hochzeitsfreude, die mit seiner Erscheinung eingetreten sei, und mit dem neuen Wein, den man nicht in alte Schläuche fassen dürfe. (Mark. 2, 18.) Nun was macht der 4. Evangelist daraus? Eine Hochzeit in Cana, an der die Hochzeitleute fasten, weil der Wein ausgegangen ist und nur noch die steinernen Krüge mit Wasser übrig sind, bis Jesus das Wasser (des Gesetzes) verwandelt in den duftenden Wein (des Evangeliums), von dem

natürlich der Speisemeister erklärt — in freier Umänderung eines ähnlichen Wortes bei Lucas 5, 39 —, er sei viel besser, als der vorige (als der in den alten jüdischen Schläuchen befindliche). So war in einem anschaulichen Bilde der von den früheren Evangelisten aufgestellte Gegensatz ausgeführt: Johannes (der Vertreter des Gesetzes) tauft mit Wasser, Jesus mit Feuer und Geist.

Ein anderes Beispiel. Das Gleichniß vom reichen Mann und vom armen Lazarus hatte bei Lucas geschlossen mit der Bitte des in der Hölle schmachtenden Reichen an Abraham, den Lazarus auf die Erde zurückzuschicken, damit durch den Anblick eines vom Tode Erstandenen seine ungläubigen Brüder (die Juden) sich bekehren, und mit Abrahams Erklärung: wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn Einer von den Todten auferstände (16, 27 ff.). Was thut der 4. Evangelist? Er macht aus dem Lazarus der Parabel eine geschichtliche Person, gruppirt um sie die zwei — ursprünglich selbst nur symbolischen — Schwestern bei Lucas, Martha und Maria und bildet daraus einen Familienkreis, in welchem Jesus wie daheim ist. Lazarus stirbt, Jesus erweckt ihn unter den auffallendsten Umständen, unter dem Zudrang und Staunen der Juden, aber diese beschließen jetzt mit ingrimmiger Wuth den Tod Jesu, und bewiesen war, was bewiesen werden sollte: glauben sie Mose und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Todten auferstände. Den einzigen Gedanken des Gleichnisses hat der vierte Evangelist zu einer ausführlichen und rührenden Wundergeschichte ausgearbeitet.

Ein ander Mal sind es geradezu Sagen einer späteren Zeit, Legenden aus dem zweiten Jahrhundert, die er in Scenen aus dem Leben Jesu umsetzt. Man lese nur 21, 15—24 und sehe, wie er (oder besser: die um etwas spätere Hand, von welcher dieser Anhang herrührt) die Sage vom Kreuzestod Petri in Rom und die Legende von dem Ueberleben des Johannes bis zur Wieder-

kunft Jesu umgewandelt hat in ein Gespräch des auferstandenen Jesus mit diesen beiden Aposteln.

Bei dem 4. Evangelisten ist diese Art der Wunderentstehung wie das Ei des Columbus; wem man's einmal gezeigt hat, dem ist's sonnenklar. Nur bei den drei andren Evangelisten soll es vermöge eines bei Vielen noch hartnäckigen Vorurtheils wesentlich anders zugegangen sein, und doch ist's auch hier sonnenklar. Nur einige Beispiele! Markus erzählt die Berufung der ersten Apostel noch wunderlos. Jesus ruft sie von ihren Netzen weg mit der Verheißung, sie zu Menschenfischern zu machen (1, 16). Lukas, der Nachfolger, verwandelt die natürliche Geschichte in einen Wunderbericht. Die Fischer klagen dem an's Ufer tretenden Jesus ihre Noth: die ganze Nacht haben sie gearbeitet und Nichts gefangen. Jesus ertheilt die Weisung: fahre hinaus, Petrus, auf die Höhe, und lasset euer Netz zum Fange hinunter. Und jetzt fangen sie eine so große Menge, daß das Netz reißt, und die durch dieses Wunder gläubig gewordenen erhalten nun den Auftrag, Menschenfischer zu werden (5, 4 ff.). Der 4. Evangelist benutzt dieselbe Erzählung abermals zu einer Scene aus dem Verkehr des Auferstandenen mit den Seinigen, nennt die Zahl der Fische, die der Wunderfang eintrug, nämlich 153 und setzt hinzu: und doch zerriß das Netz nicht (21, 11). Wer hier den Evangelisten nicht auf die Finger sehen kann, wie sie schrieben, der sieht überhaupt Nichts. Der Pauliner, welcher das Evangelium schrieb, das in der kirchlichen Tradition den Namen des Lukas erhalten hat, lebte in einer Zeit, da die Erfolge der von den Uraposteln betriebenen Judenmission außerordentlich gering und ärmlich waren gegenüber den großen Dimensionen der paulinischen Heidenmission. Jesus vernimmt ihre Klage und ertheilt die Weisung: fahret hinaus, (wie Paulus thut) auf die Höhe (der Heidenwelt), werdet Menschenfischer, statt nur Judenfischer. Das füllt das Netz, ja bis zum Zerreißen — wer denkt nicht an den anfänglichen Riß, welchen das Hinausfahren auf die Höhe durch Paulus in die christliche

Gemeinde gebracht hatte? Der 4. Evangelist verstand den Wink, den die Wundergeschichte bei Lukas enthielt, noch recht gut und deutet nach einer damals üblichen Spielerei durch die Anzahl der Fische den Namen des Petrus an (153 = dem vollen Namen des Petrus, ähnlich wie 666 = Kaiser Nero — Offenb. Joh. 13, 18), sagt aber zum Schluß, daß das Netz doch nicht zerriß. Er hatte ja die volle Versöhnung der einst so heftigen Gegensätze in der Christengemeinde seiner Zeit vor Augen.

Zu den natürlichsten Bildern, unter welchen die christliche Predigt dargestellt wurde, gehört dasjenige vom Brod des Lebens und im christlichen Abendmahl wurde ja unter dem Sinnbild des Brodes die höchste Gabe bezeichnet. Wem gehört das christliche Lebensbrod? Wir haben gehört, wie entgegengesetzt die Antworten lauteten. Man sehe nun, wie geschickt die Evangelisten dieses Bild verwendeten. Nicht bloß wird der Reiche des Gleichnisses (der Jude), der an voller Tafel sitzt, zur Hölle verurtheilt, und der Arme, der mit den Brosamen von seinem Tische zufrieden wäre, selig gesprochen, sondern Jesus wird mitten unter die Menge in der Wüste gestellt, und er speis't mit wenig Broden die Fünftausende, und noch bleiben 12 Körbe übrig — wer denkt nicht unwillkürlich: je ein Korb für jeden der 12 Stämme Israëls, so daß diese nicht Ursache haben, über Verkürzung zu klagen, wenn die in der Wüste der Heidenwelt mit dem christlichen Heile gespeis't werden? Ein ander Mal reis't Jesus in's Heidenland und eine Heidin schreit ihm nach um Hilfe und Erbarmen. Barsch abgewiesen von Jesus mit dem Worte: „laß zuvor die Kinder satt werden; denn es ist nicht gut, daß man das Brod der Kinder nehme und es den Hunden vorwerfe", erwiedert sie bescheiden: „ja Herr! doch essen die Hündlein unter dem Tische von den Brosamen der Kinder". Dieses Wort demüthigen Glaubens entscheidet, Jesus entspricht der Bitte der Mutter und heilt die kranke Tochter von ferne, ohne nur das Haus zu betreten. Wir verstehen jetzt diese Geschichte. Wir kennen die Heidin, wir kennen auch die Krankheit ihrer Tochter — „vom Teufel übel geplagt" nach altchrist-

lichem Sprachgebrauch Bezeichnung des Götzenthums —, wir wissen, wer in den Zeiten nach Jesu Tode jene barsche Antwort den Heiden (den Hunden und Schweinen, denen man die Perlen nicht vorwerfen soll) gegeben hat, wir kennen den paulinischen Talisman des Glaubens, der den Heiden rettete, und die Heilung, die Jesus von der Ferne aus bringt, bezeichnet genau den geschichtlichen Thatbestand, daß Jesus nicht selber die Heiden bekehrte durch Eintreten in ihr Haus, sondern nur durch Paulus und Genossen, die in seinem Namen wirkten.

So sind die bedeutendsten und zahlreichsten Wundererzählungen der Evangelien entstanden: sie sind das Werk freier schriftstellerischer Composition, Verkörperungen christlicher Erlebnisse und Einsichten durch anschauliche Bilder, Darstellungen dessen, was der in der Gemeinde fortlebende Geist Jesu nach dessen Tode gewirkt hat, durch Scenen, die man in das Leben Jesu selber zurückverlegte.

Am längsten blieb die Wissenschaft vor dem großen Hauptwunder des neuen Testamentes, vor der Auferstehung Jesu, stehen. Sie begnügte sich nicht, dieses Wunder nur einfach zu leugnen und auf die großen und zahlreichen Widersprüche der Berichte darüber hinzuweisen. Dieß durfte sie schon um ihres großen Gewährsmanns, Paulus nicht, dem sie auf ihren siegreichen Gängen zu so vielem Danke verpflichtet war. Denn Paulus berichtet doch diese Thatsache als einstimmige Aussage der ersten Christen und baut auf sie seinen eigenen Christusglauben. Es galt also, genau zu untersuchen: was sagt eigentlich Paulus und wie weit tragen seine Beweise?

In der grundlegenden Stelle 1. Cor. 15, 3—9 erinnert er seine Leser an das, was er schon mündlich unter ihnen vorgetragen, was er selbst auch empfangen habe (offenbar von den anderen Aposteln und den jerusalemischen Christen), nämlich: 1. daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach den Schriften (des alten Testaments), 2. daß er begraben und auferweckt worden am dritten Tage nach den Schriften, 3. daß er erschienen sei dem Petrus, hernach den Zwölfen, darauf 500 Christen auf einmal, darnach

dem Jacobus, hernach den Aposteln allen und zuletzt unter Allen auch ihm selbst, dem Paulus. Thatsache ist also: die Christen hatten nach dem Tode Jesu Erscheinungen von ihm, aus welchen sie schlossen, er lebe, folglich müsse er von den Todten d. h. aus dem Todtenreich, aus der Unterwelt auferweckt worden sein. Aber wie ist ihnen denn Jesus erschienen? Von allen Uebrigen wissen wir nicht, wie er ihnen erschienen ist, denn es fehlt uns jeder schriftliche Bericht von ihrer Hand, aber wie er wenigstens dem Paulus erschienen ist, darüber sollte man erwarten, müßten die Schriften dieses Mannes Auskunft geben. Sehen wir sie also genau auf diesen Punkt an! Oefters redet Paulus davon, daß auch er den Herrn gesehen habe; er beruft sich auf „die Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn", deren er öfters gewürdigt wurde, und als Beispiel führt er eine an: er ward in den dritten Himmel, in's Paradies entrückt und hörte dort geheimnißvolle Worte, die keinem Menschen vergönnt ist zu sagen (2. Cor. 12, 1 ff.). Paulus war also Visionär, die Erscheinungen des Herrn, die er hatte, waren also Visionen d. h. innere Seelenvorgänge von der eigenthümlichen Art, daß das Bild, das der entzückte Geist aus dem Grunde des erregten Nervenlebens herausgestaltet, zugleich vor dem leiblichen Auge erscheint oder dem Gehörorgan sich kund giebt. Auch ist aus den Briefen des Paulus deutlich, was für ein Bild er sah: es war der verklärte Christus vom Himmel her in einem geistigen Lichtleib. So stellten sich die Grundzüge christlichen Glaubens im Geiste des Paulus fest: Jesus, den ich als einen falschen Messias verfolgt hatte, ist der Messias (Christus), von Gott selbst dafür erklärt, indem Gott ihn aus dem Todtenreich zu sich in seinen Himmel erhoben hat, von wo aus er mir, und vor mir schon seinen Freunden, erschienen ist als der Herr, welcher der Geist ist. Folglich kann auch sein Tod nicht, wie ich früher meinte, ein verdienter Verbrechertod gewesen sein, sondern ein Messiastod, ein Tod zum Heil der Welt, ein Opfertod für die Sünden der Welt nach den Schriften, nach dem späteren Anhang zu den Schriften des Jesaias Cap. 40 ff. Daß dieß der Her-

gang der Sache bei Paulus gewesen, bezweifelt nach Holsten's eingreifender Arbeit über die Christuserscheinungen des Paulus Niemand mehr. Aber die Frage war: war es auch bei den Anderen ungefähr ebenso zugegangen? Wem die Wissenschaft nur das Mittel ist, den Dingen auf den Grund zu kommen, nicht aber, überlieferte Meinungen und Glaubensinteressen zu stützen, der war auch hier bald im Reinen. Paulus setzt die Christuserscheinungen der Anderen ganz auf die gleiche Linie mit der seinigen; „zuletzt erschien er auch mir"; mit keinem Wort deutet er an, daß in der Art dieser Erscheinungen irgend ein Unterschied gewesen sei. Ja er schließt diesen Unterschied in anderen Stellen seiner Briefe ausdrücklich aus. Die Frage: wie stehen die Todten auf? beantwortet er dahin: nicht mit ihrem früheren materiellen Leibe, sondern in einem himmlischen Geistesleib, denn „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben und das Verwesliche (dieser Erdenleib mit Fleisch und Blut) kann die Unverweslichkeit nicht ererben" (1. Cor. 15, 50). Die leibliche Auferstehung Jesu, das Hervorgehen aus dem Grabe mit dem früheren Leib, der wieder ißt und trinkt und sich betasten läßt, mit irdischen Füßen von Jerusalem nach Emmaus wandert und mit irdischem Munde menschliche Worte spricht — diese ganze Grundlage für die späteren Erzählungen der Evangelisten und für die Lehre der Kirche, verwirft Paulus auf's Entschiedenste. Der Glaube des Paulus und der ersten Christen war also der: Jesus ist, nachdem er, wie alle Gestorbenen, in die Unterwelt, in die Behausung der Todten (nach jüdischer Anschauung) hinabgefahren, aus dieser durch Gottes Allmacht auf eine verborgne, den Augen der Welt entrückte Weise in den Himmel, zur Rechten Gottes erhoben worden, von wo aus er uns in verklärter Gestalt erschienen ist.

Darum weiß Paulus Nichts von einer Himmelfahrt Jesu als einem besonderen von seiner Auferstehung verschiednen Akte. Auferstehung und Himmelfahrt sind für ihn ein einziger Akt. Auch unsere Evangelisten stehen darin dem Ursprünglichen noch nahe, daß sie Auferstehung und Himmelfahrt auf den gleichen Tag ver-

legen. Erst der Verfasser der Apostelgeschichte that den weiteren Schritt, Jesus nach seiner Auferstehung noch 40 Tage auf Erden verweilen zu lassen — seltsam! derselbe Schriftsteller, der noch in seiner früheren Schrift, im Evangelium nach Lukas, Auferstehung und Himmelfahrt auf denselben Tag verlegt hatte. So frei verfuhren diese Schriftsteller mit dem geschichtlichen Stoff. Nachdem man einmal die Visionen des Verklärten vom Himmel her in die grobsinnliche Thatsache einer leiblichen Auferstehung vom Grabe her verwandelt hatte, war es so natürlich, diesen Jesus, der ja seinen Schülern noch Vieles wird zu sagen gehabt haben, noch eine Zeitlang auf der Erde zurückzubehalten.

So sind auch diese früher so räthselhaften Parthien der christlichen Geschichte für die Erkenntniß durchsichtig geworden. Die Wissenschaft hat überall den ursprünglichen Bauriß von dem späteren Ueberbau unterschieden, und darüber kann wohl kein Streit sein: der ursprüngliche Bau ist geistvoller und schöner, als Alles, was die gröbere Hand einer späteren Zeit dazu gefügt hat. Die Wissenschaft hat der christlichen Welt *ein Christenthum ohne Wunder* gegeben. Hat sie ihr damit Vieles genommen, was ohne allen Zweifel 18 Jahrhunderte hindurch die Quelle eines reichen Geistes- und Gemüthslebens geworden war, — so hat sie es eben zur rechten Zeit genommen, in dem Augenblick nämlich, da die Abneigung gegen das Christenthum der Wunder eine Abneigung gegen das Christenthum überhaupt in immer weiteren Kreisen zu erzeugen anfing, und für das, was sie — wir hoffen, noch rechtzeitig — genommen, hat sie der christlichen Welt das Schönste zurückgegeben, was die Erde gesehen hat: *das ursprüngliche Christenthum Jesu Christi selber.*

Lessing hat gefragt, wann wohl die Christenheit mündig und vernünftig genug sein werde, die Religion Jesu, die so klar und verständlich als möglich in unseren Evangelien gezeichnet sei, über welche alle frommen Herzen sich einigen können, zu unterscheiden von der Religion über Jesus, die so dunkel und ungewiß sei, daß nicht zwei Köpfe darüber einig gehen, die die Welt mit Zank und

Haß erfüllt habe? Die Zeit scheint zu nahen, da dieser Wunsch in Erfülluug gehen kann. Die Wissenschaft hat mit aller nur wünschbaren Sicherheit und Klarheit die Mittel gereicht, jene Unterscheidung durchzuführen. Hinter all' den Kämpfen und Streitigkeiten über seine Person, welche nach seinem Tode beginnen, erhebt sich in einsamer Größe das erhabene Bild dessen, der in Folge einer einzigartigen Gottesfülle sich von Gott berufen fühlte, der Messias zu sein und ein alle Menschen umfassendes Gottesreich auf dieser Erde zu gründen. Was sie in den Jahren nach ihm erkämpft, errungen, geredet und geschrieben haben von der ersten christlichen Zeile, die wir im Galaterbrief besitzen, bis zur reifsten und geistigsten Frucht dieser Entwicklung, die im 4. Evangelium vor uns liegt, es waren nur Versuche, den Eindruck wiederzugeben, den diese ungeheure Erscheinung in ihnen zurückgelassen hatte, und die Folgerungen aus dem Anstoß, den er gegeben hatte, zu ziehen, und was die Menschheit auf ihrem religiösen Wege Großes und Bleibendes erringen wird, das wird, wie Rothe sich ausgedrückt hat, ein Nachtönen des einzigartigen Anstoßes sein, den vor 1800 Jahren ein nur im engen Kreise gekannter Mann ohne Macht und Würden, ohne Besitz und Gelehrsamkeit, in einem ungewöhnlich kurzen Leben durch die Gewalt und Tiefe seiner Gottes- und Menschenliebe unserem Geschlechte gegeben hat, gleichsam ein immer reineres und reicheres Hineinleuchten seiner Gottesanschauung in diese irdische Welt. Durch all' die Schriften des neuen Testamentes, die von ihm zeugen, geht nur Ein vielstimmiger Jubel der Erlösung, ein unnennbares Entzücken, dasjenige in ihm für immer gefunden zu haben, was das Herz der Menschheit lange vergeblich gesucht hatte. In diesem Sinne sind diese Schriften auch für uns inspirirt als die menschlichen Zeugnisse einer großen Gottesoffenbarung, welche durch die Welt ging, als die gottbegeisterten Klänge einer bahnbrechenden Zeit, die in Wort und That, in Dichtung und Wahrheit versuchte, das wiederzugeben und zu gestalten, wovon sie im Innersten berührt worden war. Aber indem wir uns von ihnen gebunden fühlen, wie von allem Klassischen und Bahn-

brechenden auf allen Gebieten, und aus ihrer Geistesfülle zu schöpfen suchen, sind wir zugleich wieder frei von ihrem Buchstaben, indem wir gesehen haben, wie frei sie selber mit ihrem Stoffe schalteten, wie sie das Vorhandene nach Gutfinden umgestalteten, vermehrten und Neues aus dem Ihrigen hinzufügten. Auf diese so erkannten und erforschten Schriften wird nie mehr eine Kirche sich aufbauen können, wie die Kirche der Vergangenheit gewesen ist: die Buchstabenknechtschaft und der Symbolzwang wird fallen und aus dem Anblick des freien und fröhlichen Webens christlichen Geistes in diesen ehrwürdigen Urkunden wird auch wieder Geist und Freiheit in die vertrockneten Adern der Kirche strömen.

Warum sollten wir uns jetzt nicht wieder freuen, Christen zu heißen? Wer hindert uns, mit jenen ersten Christen zu sagen: Du bist der Christ Gottes, der Gottessohn, an dem wir hinaufwachsen wollen, um Gottessöhne, Gotteskinder zu werden? Können wir nicht mehr Weihnachten feiern? Etwa weil wir erkannt haben, daß die evangelischen Weihnachtserzählungen duftige Blüthen des von Christus entzündeten frommen Gemüthes sind, umrankend die Thatsache der Sehnsucht der Welt aus Druck und Angst nach der Erlösung, die ihr in der Religion der Gotteskindschaft zu Theil wird? Können wir nicht mehr Charfreitag feiern? Weil wir nicht mehr glauben an den Tod eines Gottes, der seinen eigenen Zorn durch sein eigenes Blut zu sühnen auf die Erde kam? Aber Jesus hat nie so etwas gelehrt, und die persönliche Selbsthingabe an die Zwecke des Gottesreichs, wie sie im Tode Jesu so leuchtend am Eingang der christlichen Weltperiode steht als das Heil der Welt und als das oberste Gesetz der menschlichen Gesellschaft, verdient wohl eine ewige Erinnerung. Können wir nicht mehr Ostern feiern? Weil wir nicht mehr glauben, daß ein todter Leib noch einmal auf die Erde zurückgekehrt ist? Aber Paulus und die ersten Christen glaubten es auch nicht. Wir stehen mit dem Glauben, zu dem die wissenschaftliche Erforschung des neuen Testaments uns geführt hat: Jesus, nachdem er „Fleisch und Blut, die in das Reich Gottes nie eingehen können" abgelegt

hat, aus Todesnacht erhoben in den lichten Himmel des Geistes und aus dieser Welt des Geistes den Seinigen erscheinend und auf sie wirkend bis an's Ende der Tage — wir stehen mit diesem Glauben der Wahrheit und der ursprünglichen christlichen Ueberzeugung unendlich näher, als die Kirche mit dem Wunder der leiblichen Auferstehung. Wenn wir auch die sinnliche Hülle, in welcher dieser Glaube bei den ersten Christen vermöge der antiken Weltanschauung noch erscheinen mußte (die sinnliche Unterwelt und der sinnliche Himmel als besondere Localitäten), abgeworfen haben, so sind wir im Wesen mit ihnen eins und feiern nun erst recht das Ostern des Geistes.

Was die Wissenschaft im neuen Testament entdeckt hat? Das Christenthum Jesu Christi und damit hoffentlich eine neue Kirche.

Wenn irgend einmal Wissenschaft und Leben in einem auffallenden Mißverhältniß gestanden sind, so ist es mit den Fragen der Fall, die wir hier behandelt haben. Die Wissenschaft hat im neuen Testament in diesen letzten 30—40 Jahren einen Fund um den andern gethan, ein völlig neues Bild der urchristlichen Zeit hat sich heraufgearbeitet und vor unsere Augen gestellt, aber das kirchliche Leben hat davon fast noch gar keinen Gewinn gezogen. Vor 300 Jahren bedeutete das Zurückgehen von den Ueberlieferungen des Kirchenthums auf das Urchristenthum eine neue Kirche, sollte ein abermaliges Zurückgehen aus den der Zeit so vielfach fremd gewordenen Ueberlieferungen eines dreihundertjährigen Kirchenthums auf dieselbe Quelle, nur tiefer hinab, nicht ähnliche Folgen haben? Wenn der kirchliche Protestantismus Ernst macht mit seiner Erklärung, das reine, an seiner Quelle studirte Christenthum darstellen zu wollen, so muß jede neue Aufgrabung dieser Quelle eine gründliche Erneuerung des kirchlichen Protestantismus nach sich ziehen. Das neue Testament ist die Grundlage der protestantischen Kirche, so erklärt diese selbst. Aber das neue Testament, das wir jetzt kennen, ist ein anderes, als welches Luther und Zwingli kannten. Wohlan! wenn das Fundament sich ändert, so muß der ganze Bau anders werden.

Die Kirche ist heute, wie Hagar in der Wüste, da sie nach langem Suchen und nahe am Verschmachten das ferne Rauschen einer Quelle vernahm. In dem Augenblick, da die beiden großen geschichtlichen Kirchen dem Anprall einer neuen Bildung nicht mehr Widerstand leisten können und in voller Auflösung begriffen sind mit all' der schmerzlichen Verwirrung, die solche Auflösungen im Gefolge haben, vernimmt unser Geschlecht das Aufrauschen der ursprünglichen, lange verdeckten Quellen und der gute Engel spricht: hier labet und verjünget euch! Das ist nicht Menschen-, das ist Gotteswerk; das ist providentiell. Mit einem neuen Angesichte tritt das Urkundenbuch des Christenthums vor eine Zeit, die eben daran war, das alte zu verwerfen, weil es ihr unverständlich geworden war. Die alten Perlen liegen alle noch da, aber von einer Seite betrachtet, von welcher die frühere Zeit sie nicht gesehen hatte, zeigen sie neue Schönheiten und erwecken neuen Reiz. Was schön und bahnbrechend und ewig wahr aus jener schöpferisch fruchtbaren und geistvollen Zeit zu uns herüberdringt, dem zollen wir freiwillig den Tribut unserer Unterwerfung, aber wir haben zugleich alle Mittel, uns gegen Sclaverei zu sichern, weil wir genau unterscheiden können, was sich der kostbaren Frucht beigemischt hat von den Bestandtheilen des Bodens und der Zeit, dem sie entsprang. Die protestantische Kirche, welche die von der Wissenschaft errungenen Einsichten in sich aufnimmt, wird für immer befreit sein von dem Häßlichsten, das ihr anhing, von der Buchstabenknechtschaft und dem Zwang der Gewissen. Wenn die Kirche sich überzeugt, daß sie selbst mit dem Kostbarsten, was sie hat, mit ihrem neuen Testament ein Erzeugniß des lebensvollen Kampfes verschiedener Richtungen ist, die sich schon in der ersten Zeit an einander gerieben haben, wenn sie sieht, wie die vermeinte Einheit der apostolischen Zeit sich in die reichste Mannigfaltigkeit der Geister auflöst, wenn sie beobachtet, mit welcher Freiheit von der Ueberlieferung diese Schriftsteller des neuen Testamentes gearbeitet, wie sie den überlieferten Stoff nach ihren Einsichten und Erfahrungen umgeschmolzen oder neue Stoffe geschaffen haben, dann wird sie in der Mannig-

faltigkeit religiöser Richtungen und Bestrebungen kein Unglück mehr beklagen, sondern die einzige Bedingung der rechten Einheit sehen. Und die unzähligen Gebildeten unter den Protestanten, die seit Langem dem Christenthum, der Bibel, der Kirche mit vollständiger Gleichgiltigkeit oder gar mit Haß und Verachtung gegenüberstehen, werden sie nicht wieder aufschauen und aufhorchen, wenn diese Mächte in neuer Gestalt ihrem Verständniß nahe treten? Das ist denn doch ein anderes neues Testament, als ihr es in eurem früheren kirchlichen Religionsunterricht kennen lerntet. Ich sage euch: ein Buch voll Geist und Freiheit, reich an Kraft und religiösem Tiefsinn, interessant, auch wo es uns fremd scheint. Werdet ihr noch spotten z. B. über diese Erzählungen der Geburt Jesu? Ihr spottetet, weil man euch zumuthete, sie zu glauben. Aber wenn ihr die Beweggründe ihrer Entstehung sehet, wenn ihr sie begreifet als Blüthen des von Christus befruchteten Volksgemüthes, werdet ihr euch ihrer nicht freuen, wie ihr Freude habt an jeder ächten Perle der Poesie?

Und dieses Christusbild der Geschichte ist doch etwas ganz anderes, als der Gott der Kirche. Dieser ist dem denkenden und fortgeschrittenen Theil unserer Zeitgenossen völlig fremd geworden, aber darf unsere Zeit mit der Unruhe ihrer socialen Bestrebungen kalt und gleichgiltig bleiben gegen den Jesus der Geschichte, der ein Gottesreich auf Erden, eine sociale Reform der Menschheit im Geiste trug und dafür blutete? Der für diese Reform Kräfte einer unendlichen inneren Welt entband, an die unser Geschlecht immer gemahnt werden muß, wenn es nicht in Materialismus versinken will?

Eine Erneuerung unserer kirchlichen und religiösen Zustände auf Grund dessen, was die Wissenschaft im neuen Testament entdeckt hat, das ist es, was uns Noth thut.

Druck von J. Draeger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

BS2421 .L269 c.2
Das Leben Jesu und die Kirche der
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00056 6010